



Kiew

Geschichte
&
Geschichten

Ein Stadtführer

Von Studierenden des Historischen Instituts der
Universität Bern

Inhaltsverzeichnis

Scarlett Arnet	Kurzes Vorwort
	Erinnerung an die Revolution auf dem Maidan
Jacqueline Schreier	Der Dnjepr
Aline Misar	Ein literarischer Spaziergang durch Kiew
Linda Hess	Jüdisches Leben
Anja Schranz	Holodomor
Alexei Kulazhanka	Kiews Leiden am Anfang des 20. Jahrhunderts
	Architektonische Perlen des 20. Jahrhunderts
Siri Funk	Die Massengräber von Bykiwnja
Nadine Hunziker	Memorialkomplex zur Ukraine im Zweiten Weltkrieg
Yannik Scheidegger	„Euromaidan“: Erinnerung im Kontext der Gedenkstätte für die „Himmlische Hundertschaft“
Marie Leifeld, Natalia Berehova, Emrah Özkocagil	Dekommunisierung
Arnaud Dürig	Leben an der Endstation

Kurzes Vorwort

Scarlet Arnet

Im Rahmen der Veranstaltung des Historischen Instituts der Universität Bern begaben sich die Studierenden auf einer einwöchigen Exkursion nach Kiew. Während des Aufenthalts vom 02.07.2017 bis zum 08.07.2017 hatten die Studierenden Einblick in die Geschichte einer Stadt, die immer wieder im Verlauf der Zeit zentraler Ort geschichtlicher Ereignisse war. Auch im jüngsten Jahrhundert wurde Kiew zum Schauplatz wichtiger politischer Ereignisse. Auf die sogenannte Revolution der Würde in den Jahren 2013 und 2014 folgte die Krimkrise und schliesslich die Annexion der Krim durch Russland. Sowohl von jüngsten Ereignissen als auch hundertjähriger Geschichte finden sich überall in der Stadt Hinweise. Diesen Überresten waren die Studenten der Universität auf der Spur.



Abbildung 1: Der Maidan und die Unabhängigkeitsstatue.

Erinnerung an die Revolution auf dem Maidan in Kiew

In den Jahren 2013 und 2014 wehrte sich die ukrainische Bevölkerung gegen die überraschende Regierungserklärung, das Assoziierungsabkommen mit der EU nicht zu unterschreiben aufgrund des zunehmenden Drucks von russischer Seite. So kam es zu einer regelrechten Besetzung des zentralen Platzes in Kiew, dem Majdan Nesaleschnosti.¹ Nach der endgültigen Räumung des Platzes war dieser durch die Monate langen Proteste in



Abbildung 2: Verwüstung des Maidan Nesaleschnosti nach den Protesten 2013/2014.

Mitleidenschaft gezogen worden. Wenn man heute den Maidan Nesaleschnosti betritt sieht man auf den ersten Blick nicht, was hier vor drei Jahren geschah. Aber wenn man etwas genauer hinschaut, findet man einige Hinweise und Zeichen auf die Strassenschlachten von 2013/2014. An diversen Strassenränder und Säulen wurden vor allem von der

¹ Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine, München 2014⁴, S. 334 ff.

Zivilbevölkerung Bilder der Opfer der Revolution aufgestellt sowie Kerzen und Blumen. Ebenso findet man Tafeln zum Ereignis sowie Kreuze vor. Des Weiteren erinnert das abgebrannte Haus der Gewerkschaften an den Euromaidan. Denn trotz des grossen Banners um das Gebäude mit der Aufschrift "FREEDOM IS OUR RELIGION!" sieht man deutlich, dass das



Abbildung 3: Das ehemalige Haus der Gewerkschaften in Kiew.

Gebäude zerstört wurde.

Vom 1. Dezember 2013 bis zum Brand vom 19. Februar 2014 diente das Haus der Gewerkschaften den Demonstranten des Euromaidans als Hauptzentrale. Interessant sind auch die Graffitis auf einigen Säulen des



Abbildung 4: Graffitis beim Postamts in Kiew.



Abbildung 5: Graffitis beim Postamt in Kiew.

Postamts gleich neben dem Haus der Gewerkschaften. Diese werden erhalten durch Glasscheiben, welche jedoch teilweise wieder mit neuen Botschaften versehen wurden.

Diese kleinen Gedenkstätten wurden vor allem von der Zivilbevölkerung errichtet. Dabei darf die Revolution des Internets nicht vergessen werden. Viele erinnern mit Erzählungen, Bildern und Filmen, womit das Internet zum Ort des Gedenkens, der Solidarität und der Einigung wird.²

Wiktor Janukowitschs Anwesen *Meschyhirja*

Steht man im Zentrum von Kiew, so kommt man nicht darum herum, die Männer zu entdecken, die auf Ukrainisch durch ihre Megaphone rufen. Sie bieten den Touristen die Fahrt zum Anwesen des ehemaligen Ministerpräsidenten Wiktor Janukowitsch an. Für 200 Grivna fahren sie Touristen vom Maidan-Platz bis zum Anwesen Meschyhirja, welches für Besucher von 08:00 bis 21:00 geöffnet ist. Der Eintritt kostet nochmals 100 Grivna und auch eine Orientierungskarte und eine Führung kosten extra. Dennoch lohnt sich die Reise.

Wenn man dann das 140 Hektar Anwesen des ehemaligen Präsidenten der Ukraine betritt, wird deutlich, in welchem Überfluss Janukowitsch gelebt haben muss. Der Anblick des Haupthauses umgeben



Abbildung 5: Hauptgebäude im Meschyhirja.

von einem gigantischen Garten spricht für sich. Innerhalb des Hauses soll angeblich alles aus Gold sein. Ausserdem befindet sich in dem Anwesen ein Zoo, ein eigener Anlegeplatz mit Schiff, eine Ranch, ein Golfplatz, ein Teich und mehrere Gebäude darunter sogar ein Museum für Oldtimer-Autos. Rund um das Anwesen befinden sich Häuser für die vielen Bediensteten. Nach der Flucht von Wiktor Janukowitsch wurde sein Anwesen geräumt und wichtige Dokumente wurden gesichert. Es herrscht der dringende Verdacht, dass der gesamte Komplex

² Erzählungen von PD Dr. Carmen Scheide am 07.07.2017 in Kiew. Mehr dazu: ARD Dokumentation von 2015: <https://www.youtube.com/watch?v=slvZvoVOjAE>, Zugriff: 20.08.2017.

von der Staatskasse bezahlt wurde. Von fünf Meter hohen Mauer um Meschyhirja wurde Janukowitschs Leben im Prunk verschleiert.³

Heute ist das Anwesen für Touristen gegen eine Eintrittsgebühr offen. Dafür wird das Anwesen weiterhin gepflegt und instandgehalten. Da der Ort trotz seines tragischen Hintergrundes einen sehr schönen Garten hat, machen viele Ukrainer ihre Hochzeitsfotos dort, weshalb man dort des Öfteren auf Braut und Bräutigam trifft.



Abbildung 7: Garten im Meschyhirja.

Literatur

Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine, München 2014⁴.

Internetquellen

ARD Dokumentation von 2015: <https://www.youtube.com/watch?v=slvZvoVOjAE>, Zugriff: 20.08.2017.

Geldwäsche und Korruption Janukowitschs:
<http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/ukraine-das-zahlenwerk-der-korruption-12818172.html>, Zugriff: 20.08.2017.

³ Mehr zu Geldwäsche und Korruption Janukowitschs:
<http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/ukraine-das-zahlenwerk-der-korruption-12818172.html>, Zugriff: 20.08.2017.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2: <http://varlamov.ru/1003663.html>, Zugriff: 20.08.2017.

Abbildung 1/3/4/5/6/7: Fotos von Scarlett Arnet, aufgenommen während der Exkursion in Kiew vom 02.07.2017 bis zum 08.07.2017.

Autorin: Scarlett Céline Arnet

Studentin im 7. Semester an der Universität Bern: Hauptfach Geschichte, Nebenfach Philosophie.

Der Dnjepr

Jacqueline Schreier



Der Dnjepr ist mit einer Länge von 2'201 km der drittlängste Fluss Europas. Er entspringt in den Waldaihöhen in Russland, die sich etwa 200 km westlich von Moskau befinden. Von dort fließt er durch Weissrussland und die Ukraine bevor er ins Schwarze Meer mündet.¹

Abbildung 1: Karte des Flusslaufes des Dnjepr²

Der Dnjepr fließt mitten durch die ukrainische Hauptstadt Kiew. Er ist für die Stadt und das Land von grosser Bedeutung, bezeichnet man ihn doch gar als nationales Symbol. Der Fluss wird aufgrund der dort im Jahre 988 abgehaltenen christlichen Massentaufen als Zeichen orthodoxer Frömmigkeit verstanden und begründet zudem die Staatlichkeit Kiews. Doch auch durch die Kosaken, die sich das Ufer des Dnjeprs im 17. Jahrhundert als Siedlungsstätte ausgesucht hatten, gewann der Fluss an nationaler Symbolik. Vom 9. Jahrhundert an wurde der Dnjepr als Handelsweg genutzt und zur Lebensader des zarischen Reiches. Er förderte nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Kommunikation, was sowohl den ökonomischen, wie auch den militärischen Interessen des Staates zu Gute kam. Seit dem 20. Jahrhundert entstanden am Dnjepr Wasserkraftwerke und der Fluss wurde als Energiequelle genutzt.³ All diese Aspekte, die nationale Symbolik und die vielseitige Nutzung des Flusses, zeigen die Bedeutung des Flusses für die gesamte Region auf.

¹ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Dnepr> (letzter Zugriff am 04.09.2017 um 00:17).

² https://www.google.ch/search?q=kiew+dnjepr&rlz=1C1KMZB_enCH573CH573&source=lnms&tbnm=isch&sa=X&ved=0ahUKewi437Hk9onWAhVNLxQKHbbIDowQ_AUICygC&biw=1920&bih=974#imgsrc=VNnDzjBL1ztxZM: (letzter Zugriff am 03.09.2017 um 23:15).

³ Vgl. Lindner, Rainer, Einheit über beide Ufer. Der Dnjepr als nationales Symbol der Ukraine, in: Osteuropa 2-4/2010, S. 33-47.

Der Dnjepr im Zweiten Weltkrieg

In den Kriegsjahren zwischen 1941 und 1943 war Kiew von den Nationalsozialisten besetzt. Es kam zu einem grossen Befreiungskampf zwischen der deutschen Wehrmacht und der Roten Armee. Der Roten Armee gelang es dabei, bis an den Dnjepr vorzustossen und diesen sogar zu überqueren. Von diesem heroischen Kampf der Sowjetsoldaten zeugt auch heute noch das Denkmal „Dnjepr-Übergang“, welches sich auf dem Memorialkomplex befindet. Es zeigt bewaffnete Soldaten der Roten Armee bei der vorab erwähnten Überquerung des Dnjeprs. Mit den starren und furchtlosen Blicken der steinernen Soldaten soll die Heroik des Kampfes vermittelt werden. Zweifellos drückt hier jedoch der Geist der sowjetischen Zeit durch, in der es galt, keine Schwäche zu zeigen.

Dieses Denkmal, das aus der Sowjetzeit stammt, befindet sich auf der Anlage des Memorialkomplexes, wo sich noch zahlreiche weitere Zeugnisse betreffend des Zweiten Weltkrieges finden lassen. Nicht zuletzt das Museum der Geschichte der Ukraine im Zweiten Weltkrieg oder die Statue der „Mutter Heimat“ sind gleich neben dem Denkmal gelegen.

Die Anlage gehört zum Stadtteil „Petschersk“ und ist mit der Metro bequem zu erreichen. Von der Haltestelle „Arsenalna“ sind es einige Minuten zu Fuss, wobei man auch den Bus nehmen kann, der direkt zum Memorialkomplex fährt.



Abbildung 2a und 2b: Denkmal Dnjepr-Übergang auf dem Memorialkomplex

Der Dnjepr als Naherholungsgebiet



Abbildung 3: Dnjepr in Kiew

So schön die Stadt Kiew auch ist, wer entflieht nicht gerne das ein oder andere Mal dem hektischen Treiben der Grossstadt, liegt am Strand und genießt die Ruhe? Mitten in der Stadt Kiew, am Ufer des Dnjepr, lassen sich solche beschauliche Plätze finden. Als Naherholungsgebiet bekannt und beliebt ist der Hidropark. Dieser auf zwei Dnjepr Inseln angelegter Park bietet diverse Freizeitmöglichkeiten, von Restaurants und Stränden, bis hin zu Bootsverleihen und Fitnessgeräten. Der Park ist mit der Metro vom Zentrum einfach zu erreichen. Mit der Linie 1 sind es nur gerade drei Stationen vom Maidan bis zur Station „Hidropark“.

Quellenverzeichnis

Online: <https://de.wikipedia.org/wiki/Dnepr> (letzter Zugriff am 04.09.2017 um 00:17).

Lindner, Rainer, Einheit über beide Ufer. Der Dnjepr als nationales Symbol der Ukraine, in: Osteuropa 2-4/2010, S. 33-47.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

https://www.google.ch/search?q=kiew+dnjepr&rlz=1C1KMZB_enCH573CH573&source=lnms&tbm=isch&sa=X&ved=0ahUKEwi437Hk9onWAhVNlxQKHbbID0wQ_AUICygC&biw=1920&bih=974#imgrc=VNnDzjBL1ztxZM: (letzter Zugriff am 03.09.2017 um 23:15).

Abbildung 2a und 2b: Fotos von Siri Frunk.

Abbildung 3: Fotos von Jacqueline Schreier.

Weiterführende Literatur

Hausmann, Guido, Mütterchen Wolga. Ein Fluss als Erinnerungsort vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2009.

Hausmann, Guido, Vater Rhein und Mutter Wolga. Diskurse um Nation und Gender in Deutschland und Russland, Würzburg 2005.

Ein literarischer Spaziergang durch Kiew

Aline Misar

Für die Literaturbegeisterten unter den Kiew-Besuchern gibt es nicht wenige Bücher, die einem die Stadt, ihre Menschen und Geschichte näherbringen. Einige dieser Werke schildern die Strassen von Kiew so detailliert, dass man auch einen Stadtspariergang anhand des jeweiligen Buches und den Pfaden, die die Protagonisten darin beschreiten, planen kann. Hier soll eine kleine Auswahl vorgestellt werden – von Klassik bis zur Moderne – so bunt wie Kiew selbst.

„Die weisse Garde“ – Michail Bulgakow (Sammlung Luchterhand, 2006)¹

Es ist der Klassiker schlechthin, wenn es um Kiew in der Literatur geht. Die Handlung spielt im Jahre 1918, einem Schicksalsjahr für die Ukraine, das bis heute starke Auswirkungen auf die Geschehnisse im Land hat, und verfolgt durch die Wirren des Bürgerkrieges hindurch die Familie Turbin. Bulgakows Werk hat einen starken autobiografischen Charakter. So erkennt man in Alexei Turbin, dem Familienoberhaupt, Bulgakow selbst, der wie sein Protagonist Militärarzt war. Das Buch bringt einem nicht nur das Kiew der damaligen Zeit näher, sondern hilft auch die komplexen Geschehnisse zu jenem Zeitpunkt und somit schlussendlich auch in der heutigen Ukraine besser zu verstehen. Heute gibt es am Andreassteig in Kiew das Michail-Bulgakow-Museum, das früher das Familienhaus Bulgakows war und als Modell für das Haus der Turbins gilt. Im Buch werden der romantische Andreassteig und auch die umliegenden Strassen im historischen Zentrum Kiews immer wieder rege beschrieben. Der Kiewer Stadtteil Podil, in welchem das Museum gelegen ist, ist eines der ältesten Quartiere der Stadt und ist heute als lebendiges und junges Künstlerviertel bekannt. Somit ist ein Besuch nicht nur wegen des Museums ein absolutes Muss.

„Der Milchmann in der Nacht“ & „Ukrainisches Tagebuch“ - Andrej Kurkow² (Diogenes Verlag, 2010 & Haymon Verlag, 2014)

Kurkow ist zweifellos der zurzeit erfolgreichste ukrainische Schriftsteller. Bekannt für seinen schwarzen Humor, politischen Scharfsinn und post-sowjetischen Surrealismus, schickt er uns in „Der Milchmann in der Nacht“ auf eine Entdeckungsreise durch ein dunkles, verworrenes und leicht korruptes Kiew. Kurkow betreibt mit seinem Roman Politsatire auf höchstem Niveau und erweckt gleichzeitig jeden kleinsten Winkel Kiews mitsamt seinen facettenreichen Bewohnern, deren Schicksale auf wundersame Weise ständig miteinander in Berührung kommen, zum Leben. Aber auch andere Werke aus Kurkows Feder sind sehr empfehlenswert, besonders wenn man sich für die aktuelleren Geschehnisse in der Ukraine interessiert. 2014 veröffentlichte er erstmals Auszüge aus seinem Tagebuch, in denen er die Geschehnisse auf dem Majdan kommentiert, die er hautnah miterlebte. Im Westen ist Kurkow mittlerweile unter anderem auch dank diesem Buch als „Ukraine-Erklärer“ bekannt, der die aktuellen Geschehnisse in der Ukraine fernab der gängigen Klischees zu erklären vermag.

¹ Jessen, 2004

² Schnitzler, 2014

„Tewje, der Milchmann“ - Scholem Alejchem (Manesse, 2016)^{3 4}

Scholem Alejchem wurde 1859 in der Nähe von Kiew geboren und ist einer der bedeutendsten jiddischsprachigen Schriftsteller. In seinem wohl bekanntesten Werk, das die Vorlage für das Musical „The Fiddler on the Roof“ bildet (Deutsch als „Anatevka bekannt), gibt Alejchem uns einen Einblick in das Leben einer ostjüdischen Gemeinde im russischen Zarenreich kurz vor der Revolution. In acht Episoden erzählt Tewje, ein einfacher Jude, der seinen Lebensunterhalt als Milchmann bestreitet, seinem guten Freund, Scholem Alejchem, Geschichten aus seinem Leben. Wie bitter diese auch sein mögen, Tewje verliert nie seinen Humor und hat für jede Situation einen passenden Vers parat. Der Roman Alejchems zeigt uns die ökonomische, soziale und kulturelle Realität der Juden in Osteuropa zu jener Zeit auf, die meist alles andere als rosig war. Beim Lesen des Buches wird eine Gemeinschaft mit ihrer ganz eigenen Kultur, wie sie heute in Osteuropa nicht mehr existiert, zum Leben erweckt. Wer in Kiew ist, kann sich auf die Spuren Alejchems und der Kiewer Juden machen. Es gibt ein Scholem-Alejchem-Museum -& Denkmal in der Nähe der Bessarabska-Markthalle, wo ebenfalls die Brodsky-Synagoge liegt, eine der drei noch benutzten Synagogen in Kiew.



Statue von Scholem Alejchem. Foto von Alexei Kulazhanka.

„Babij Yar“ – Anatoli Kusnezow (Matthes & Seitz Berlin, 2001)^{5 6}

Als kleiner Junge erlebte Anatoli Kusnezow die deutsche Okkupation Kiews mit. Während dieser Zeit führte er unaufhörlich Tagebuch über die Geschehnisse in seiner Stadt und diese Einträge sollten später als Vorlage für seinen dokumentarischen Roman „Babij Yar“ dienen. 1966 wurde sein Text zum ersten Mal in der sowjetischen Zeitschrift *Jugend* veröffentlicht, jedoch nur in stark zensierter Form. Nachdem Kusnezow 1969 nach England emigriert war, konnte sein Buch ein Jahr später in voller Fassung im Westen veröffentlicht werden. Die vorher zensierten Stellen wurden dabei speziell hervorgehoben. Sein Werk gehört zu den wichtigsten Beiträgen in der Aufarbeitung rund um die Tragödie in der Schlucht von Babi Yar und die Ermordung der Juden in Kiew. Trotz der starken Zensur, die unter anderem erreichen wollte, dass die jüdische Thematik der Geschichte in den Hintergrund verschwindet und das Leiden der gesamtsovietischen Bevölkerung hervorgehoben wird, trug das Buch bereits in den 60er Jahren zu einer der Bevölkerung bei und tut dies bis heute.

³ Van Kann, 2016

⁴ Klingner, o.J.

⁵ Portnov, 2016

⁶ Clowes, 2005, S.170-174



Denkmal an die Opfer von Babi Jar. Foto von Alexei Kulazhanka.

„Vielleicht Esther“ – Katja Petrowskaja (Suhrkamp Verlag, 2014)

Mit Katja Petrowskaja kann man sich ebenfalls auf Spurensuche machen. In ihrem Werk erforscht sie die eigene, ungeschlossene Familiengeschichte und das Massaker an den Kiewer Juden in Babi Jar. In kurzen Kapiteln, die manchmal bruchstückhaften Fragmenten ähneln, versucht sie herauszufinden, was mit ihren Verwandten während des Zweiten Weltkriegs geschah. Manchmal müssen sich dabei sie und die Leser mit einem „Vielleicht“ begnügen. Zu viel ist verschwunden, zerstört und vergessen worden, als dass es jemand noch mit Gewissheit sagen könnte. Und trotz dieser Unvollständigkeit, die ihrer Reise in die Vergangenheit inne liegt, bekommen durch ihre Geschichte die Ermordeten von Babi Jar plötzlich ein Gesicht und eine eigene Geschichte. Sie sind nicht mehr nur eine Zahl in einem Geschichtsbuch. Sie werden vom Leser als das gesehen, was ihnen in den letzten Momenten ihres Lebens in dieser Schlucht vor Kiew verwehrt geblieben ist – als vollwertige Menschen.

„Frühling auf dem Mond“ – Julia Kissina (Suhrkamp Verlag, 2013)⁷

Kissina erzählt in ihrem autobiografischen Debütroman von ihrer Kindheit im Kiew der Siebzigerjahre. In tragisch-komischen Erinnerungen erfährt man, wie Julia während der Breschnew-Ära im Milieu der jüdischen Intelligenzija aufgewachsen ist. Von Heldenverehrung bis bürokratischer Willkür macht sie einen dabei mit so einigen Kuriositäten der sowjetischen Vergangenheit bekannt. Der aufmerksame Beobachter wird während seiner Reise nach Kiew jedoch schnell sehen, dass nicht all diese Dinge in der Vergangenheit geblieben sind, trotz umfangreichem Dekommunierungs-Programm der ukrainischen Regierung.

„Kiew/Kyiw“ - Olena Novikova und Ulrich Schweier (Wieser Verlag, 2013)⁸

⁷ Neshitov, 2013

⁸ <https://www.wieser-verlag.com/buch/kiew-kyiw/>

Wer sich noch weiterführend zum Thema Kiew in der Literatur informieren möchte, dem sei der Band „Kiew/Kyiw“ aus der Reihe „Europa erlesen“ des Wieser-Verlags empfohlen. Unterschiedlichste Schriftsteller werden darin entdeckt und ihre Werke über Kiew dem Leser in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht.

Quellen:

Clowes, E.W. (2005): Constructing the Memory of the Holocaust: The Ambiguous Treatment of Babii Yar in Soviet Literature

Jessen, Jens (2004): Kiew 1918, abgerufen am 4. September 2017 von:
<http://www.zeit.de/2004/51/Lese Frucht>

Klingner, Maria: Scholem Alejchem „Tewje der Milchmann“, abgerufen am 4. September 2017 von:
<http://judentum-projekt.de/persoenlichkeiten/liter/alejchem/index.html>

Kohler, Friedemann (2014): Aus Kiew führt der Weg in viele Literaturen der Welt, abgerufen am 4. September 2017 von:
<https://friedemannkohler.wordpress.com/2014/12/07/aus-kiew-fuehrt-der-weg-in-viele-literaturen-der-welt/>

Neshitov, Tim (2013): Mitleid mit den Mammuts, abgerufen am 4. September 2017 von:
https://www.buecher.de/shop/erzaehlungen/fruehling-auf-dem-mond/kissina-julia/products_products/detail/prod_id/36840131/#reviews

Portnov, Andrii (2016): Gedenken streng verboten, abgerufen am 24. September 2017 von:
<http://www.taz.de/!5340549/>

Schnitzler, Mathias (2014): „Ukrainisches Tagebuch“ von Andrej Kurkow: Das Wetter im Osten, abgerufen am 4. September 2017 von:
<http://www.berliner-zeitung.de/kultur/-ukrainisches-tagebuch--von-andrej-kurkow-das-wetter-im-osten-2744448>

Van Kann, Brigitte (2016): Eine moderne Hiobsgeschichte, abgerufen am 4. September 2017 von:
http://www.deutschlandfunk.de/scholem-alejchem-eine-moderne-hiobsgeschichte.700.de.html?dram:article_id=354065

Wieser-Verlag (2013): Kiew/Kyiw, abgerufen am 26. September 2017 von:
<https://www.wieser-verlag.com/buch/kiew-kyiw/>

Aline Misar
École de médecine, 4. Jahr
Université de Lausanne

Jüdisches Leben in Kiew

Linda Hess

Kurze Geschichte der Niederlassung der Juden in Kiew

Im neunten Jahrhundert, zur Zeit der Kiewer Rus, war die Stadt Kiew aufgrund des Handels zwischen Europa und Zentralasien, geographisch und wirtschaftlich gesehen, ein lukrativer Ort für die Niederlassung diverser Ethnien, Völker und Religionen. Auch soll in diesem Zeitraum eine Erstiniederlassung von Juden in der Stadt Kiew stattgefunden haben.

Kiew galt zur Zeit der Kiewer Rus als das „neue“ oder „zweite Jerusalem“, nach Vorbild des Mythos' von Konstantinopel, welches die Bevölkerung Kiews als die gewünschte Entwicklung eines Herrschaftszentrums in die Wege leiten sollte. So, wie in Erzählungen und Geschichtsbildern von Konstantinopel und Jerusalem, wurden auch in Kiew verschiedene architektonische Besonderheiten erbaut und benannt. Das Goldene Tor von Kiew soll dem Eingang in die Himmlische Stadt Jerusalem ähneln, als Pforten zum Paradies galten das Höhlenkloster und die Kirche der heiligen Sophia.

Zur Zeit der wirtschaftlichen Blüte im elften Jahrhundert wurden nebst talmudischen Gelehrten auch ein kleines jüdisches Viertel in der Stadt erwähnt.

Als durch die Mongolen und Tataren 1240 Kiew fast vollständig zerstört und fast die gesamte Bevölkerung ermordet wurde, war dies das Ende der Blüte für die Stadt und Macht für das Reich

Nach einigen missglückten Siedlungsversuchen liessen sich erst im späten 18. Jahrhundert, als die Stadt schon über hundert Jahre unter zarischer Herrschaft stand, in Kiew wieder Juden nieder, die sich zuvor in Weissrussland und der Westukraine aufhielten.

Die jüdische Bevölkerung Kiews wächst rasant an, obwohl sie Kiew in 1827 erneut verlassen mussten, durften jedoch 1855 unter der Herrschaft von Alexander II. einige Juden sich in Grossstädten wieder niederlassen, somit auch in Kiew. Um 1872 waren von der Gesamtbevölkerung Kiews 13% der jüdischen Religion angehörig.

Während der Nazi-Invasion auf Kiew im Juni 1941 sind 33'000 Juden in den zwei Tagen vom 29. und 30. September ums Leben gekommen. Bis zu etwa 80'000 Juden und auch Nicht-Juden wurden im Massaker bei Babyn Jar, einer Schlucht ausserhalb Kiews, ermordet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es jüdischen Angehörigen zwar erlaubt, in Kiew zu wohnen, aber ihre Aktivitäten durften sich nur auf eine einzige Synagoge beschränken. Nach dem Fall der Sowjetunion siedelten viele Juden nach Israel um, wobei die in Kiew verbliebenen sich stark in ihrer Gemeinde aktiv machen.

Laut der Enzyklopädie der Juden in Osteuropa leben heute etwa 20'000 Juden in Kiew, die sich in zwei Gemeinden unterteilen: Chabin und Karlin-Stolin, die in den zwei grössten der drei benutzten Synagogen in Kiew eine Gebetsstätte finden.

Geschichte vor Ort

Bauwerke

In Kiew befinden sich viele religiöse Erinnerungsorte, da es auch immer ein geistliches Zentrum war. Das geht auf die Christianisierung der Rus durch Vladimir im Jahr 988 zurück. Man findet imposante Kirchen, wie die Sophienkathedrale oder das Höhlenkloster. Unter anderem findet man mitten in der Stadt Kiew auch die Brodsky-Synagoge, die noch (oder wieder) benutzt wird. Sie ist eine von drei aktiv benutzten Synagogen in der Stadt, dazu gehören noch die Podil- und die Halzyka-Synagoge.

Die Brodsky-Synagoge erhielt ihren Namen von Lazar Brodsky, der deren Bau finanzierte. Lazar Brodsky (1848 – 1904) und sein Bruder Lev (1852–1923) gehörten zu einer der reichsten und einflussreichsten Familien der Stadt. Die Brüder erbten das Zucker-Unternehmen ihres Vaters, Israel Brodsky (1823–1888), welches zu den grössten des damaligen Russischen Reichs gehörte. Die zwei Brüder erweiterten ihr Unternehmen in Weizenproduktion und andere Gebiete. Die gesamte Familie galt als sehr herzlich und grosszügig anderen Juden und nicht-Juden gegenüber; sie finanzierten unter anderem ein jüdisches Hospiz, Schulen und Institute.

Obwohl der damals verarmte und etwas abgelegene Teil Kiews, noch heute Podil genannt, das Erbauen einer Gebetsstätte für Juden genehmigt hätte, wäre dies zu weit entfernt von der Niederlassung der Mehrheit der Juden und auch der Familie Brodsky gewesen. Trotz des Verbots, das unter Alexander III errichtet wurde, eine Synagoge in der Innenstadt Kiews zu errichten, konnte Lazar Brodsky das Gesetz umgehen. Mit Hilfe seines Freundes Rabbi Evsey Tsukerman verlangte er von dem damaligen regierenden Senat die Erlaubnis sogenanntes „Gebetshaus“ auf dem Privatbesitz der Familie zu errichten. Die Forderung wurde genehmigt, unter der Bedingung, dass die Synagoge eher wie eine Villa aussehen sollte.

Der Bau der Synagoge konnte 1897 beginnen und sie wurde ein Jahr später fertiggestellt, worauf sie dann 1926 unter der Sowjetherrschaft geschlossen und als Kunstklub wiedereröffnet wurde. Unter dem Nazi-Regime im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude zunächst als Stall für Pferde, darauf als Puppentheater benutzt. Erst im Jahr 2000 wurde das Gebäude mit der Finanzierung von dem jüdischen Oligarchen Wadym Rabinowytsh renoviert und als Synagoge wiedereröffnet.

Die Synagoge ist nur 2 Gehminuten von der Metrostation *Palats Sporty* entfernt und umgeben von Einkaufszentren, Restaurants und Geschäften.

Wie damals geplant ist das etwas bescheidene, zweistöckige hellgelbe Gebäude inmitten der Stadt Kiew noch (oder wieder) heute für die Öffentlichkeit als Gebetsstätte zugänglich.

Beim Betreten der Synagoge wird einem die Funktion der Synagoge als Begegnungszentrum sehr bewusst. Im Gegensatz zu Kirchen des Christentums, die unter der Woche meist leer sind, ist die jüdische Gemeinde in der Brodsky-Synagoge enorm aktiv.



Abbildung 2: Brodsky-Synagoge 2017 (Linda Hess)



Abbildung 3: Haus gebaut von Lew Brodsky (Linda Hess)

Zur Geschichte des jüdischen Kiews gehört auch das vierstöckige Haus, welches keine hundert Meter westlich, auch an der Shota-Rustaveli-Strasse, steht. Es ist im ähnlichen Stil gebaut und auch in einer ähnlichen Farbe gestrichen wie die Brodsky-Synagoge.

Den Erzählungen nach kam der jüngere Bruder Lazars, Lew, nach seinen Reisen zurück und sah in Kiew die Synagoge seines Bruders, wobei er beschloss, ein etwas grösseres, besseres Gebäude zu erbauen. Da dieses Haus zwar nur als Wohnhaus hauptsächlich für Juden funktionierte, ist es jedoch angenehm nahe der Synagoge gelegen und gehört somit als kleines Stück zur jüdischen Geschichtsbildung.

Lazar Brodsky starb 1904 in Basel an Diabetes, worauf sein Bruder Lew das Unternehmen erbe.

Literatur

Das Literarische Kiew kommt auch aus jüdischer Perspektive nicht zu kurz. In nur wenigen Gehminuten um die Ecke, wo die Synagoge steht, an der Rohnidynska-Strasse, steht ein Denkmal von dem verstorbenen jüdischen Autor und Humorist Sholem Alejchem.

Solomon Rabinowitsch, geboren unter diesem Namen im Jahr 1859, schrieb das Buch *Tewje, der Milchmann*, welches zwischen 1895 und 1916 in acht Teilen erschien. Die erfolgreiche Adaption in Form eines Musicals wurde 1964 im New Yorker Imperial Theatre unter dem Namen *Fiddler on the Roof* uraufgeführt. Dies ist das erste erfolgreiche englischsprachige Musical, das sich mit der Handlung des jüdischen Lebens in Osteuropa auseinandersetzte. Somit zählt er bis zur heutigen Zeit als einer der wichtigsten Autoren für jiddische Literatur.

Er schrieb zunächst hauptsächlich Hebräisch, da er erst mit fünfzehn Jahren auf Wunsch seines Vaters sich für nicht-jüdische Literatur interessierte, als er dann auch seine Werke und Briefe auf Russisch las.

Nach seiner Schulzeit, die er mit Bravur meisterte, wurde er Privatlehrer einer reichen Familie. Da die Romanze mit der Schülerin und Tochter seines Arbeitsgebers, Olga Loyev, aufflog, flüchtete er nach Lubny in der heutigen Zentralukraine, wo er für einige Jahre als Rabbi tätig war.



In dieser Zeit versuchte Shalom Aleichem, seinem Wunsch als Autor arbeiten zu können, nachzugehen, und veröffentlichte einige Artikel in Zeitungen, bis er seine erste Novelle *Zwei Grabsteine* herausbrachte.

Später, nach der Hochzeit mit seiner Jugendliebe und dem Erbe seines Stiefvaters, vertiefte er sich vermehrt in seine literarische Arbeit, wobei er um 1880 versucht, die Jiddische Literatur von sogenanntem „shund“, also Abfall zu reinigen.

Noch heute gibt es etliche Geschichten und Erzählungen über sein Leben und seine lustige und aufgestellte Art, die schon fast zur Allgemeinbildung der jüdischen Kultur in Kiew gehören. Sein Denkmal ist so nachgebildet, wie er in Erzählungen auf die Hörer und Erzähler wirkt: Fröhlich, lustig und aufgestellt.

Seine Figur hat ein Grinsen aufgesetzt und er hebt einladend seinen Hut an.

Abbildung 1: Statue Shalom Aleichem

Quelle:

<http://thecompletepilgrim.com/sholem-aleichem-hometown-museum>, Zugriff: 20.08.17

Abbildung 5: Lage der Synagoge und des Monuments, Metrostationen in der Nähe, Quelle: Google Maps



Weiterführende Literatur

- Abrahamson, Henry: *A Prayer for the Government: Ukrainians and Jews in Revolutionary Times, 1917–1920*, Cambridge, 1999
- Brodsky, Alexandra Fanny: *Smoke Signals. From Eminence to Exile*, London und New York 1997
- Hamm, Michael: *Kiev: A Portrait, 1800–1917*, Princeton 1993
- Reid, Anna: *Boarderland. A Journey through the History of the Ukraine*, London 2015, 2. Auflage
- Wisse, Ruth R.: *Sholem Aleichem and the Art of Communication*, New York 1980
- Kappeler, Andreas: *Kleine Geschichte der Ukraine*, München 2009, 3. Auflage

Quellen

- Berezhnaya, Liliya: *Kiew – das „Neue Jerusalem“*, in: Bahlcke, Joachim; Rohdewald, Stefan: *Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa. Konstitution und Konkurrenz im nationen- und epochenübergreifenden Zugriff*, Berlin 2013, Seiten 37-51
- Hersell Krinsky, Carol: *Synagogue Architecture*, The Yivo Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Synagogue_Architecture, Konsultationsdatum: 20.02.17
- Kappeler, Andreas: *Kleine Geschichte der Ukraine*, München 2009, 3. Auflage
- Meir, Natan: *Kiev*, The Yivo Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, <http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Kiev>, Konsultationsdatum: 20.08.17
- Meir, Natan: *The Brodskii Family*, The Yivo Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Brodskii_Family, Konsultationsdatum: 20.08.17
- Miron, Dan: *Sholem Aleichem*, The Yivo Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Sholem_Aleichem, Konsultationsdatum: 20.08.17
- Reid, Anna: *Boarderland. A Journey through the History of the Ukraine*, London 2015, 2. Auflage
- Ro'i, Yaacov: *Babi Yar*, The Yivo Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Babi_Yar, Konsultationsdatum: 20.08.17
- Timtschenko, Viktor: *Ukraine. Einblicke in den neuen Osten Europas*, Berlin 2009, 1. Auflage

Holodomor

Anja Schranz

Die grosse Hungersnot (Holodomor) von 1932/33 löschte in der Ukraine ganze Dörfer aus und forderte, je nach Quelle, zwischen 3-7 Millionen Menschenleben. Die genaue Opferanzahl lässt sich heute nicht mehr genau bestimmen.¹ Zweifelsfrei steht jedoch fest, dass diese Hungersnot nicht auf natürliche Ursachen, sondern auf die organisierte Zwangskollektivierung der Landwirtschaft unter Stalin zurückzuführen ist.² Diese und die damit verbundenen Getreiderequirierungen setzten ab 1929 in der gesamten Sowjetunion (SU) ein. Dies führte besonders in der Sowjetukraine (USSR) zu Widerstand, der im Frühjahr 1930 mit massenhaften, teilweise bewaffneten Unruhen in den Dörfern und mit Aufständen der bäuerlichen Landbevölkerung seinen Höhepunkt erreichte. Der Winter 1931 und das Frühjahr 1932 waren geprägt durch Dürreperioden, was zu Ernteeinbussen führte. Trotzdem erhöhte die Sowjetregierung die Abgabequoten und Beschlagnehmung von Getreide und verstärkte die Zwangs- und Strafmassnahmen für jene Dörfer, welche die geforderten Abgabequoten nicht erreichen konnten. Es ist davon auszugehen, dass Stalin die in Folge eintretende, künstlich geschaffene Hungersnot und die sich anschliessenden Seuchen, welche zahllose Menschenleben forderten, bewusst in Kauf nahm, um den ukrainischen Widerstand zu brechen.³

Während der sowjetischen Herrschaft verleugnet oder totgeschwiegen, und vom Westen kaum beachtet, wurde der Diskurs um den Holodomor in der Ukraine nach 1991 öffentlich und trägt bis dato wesentlich zur Bildung der post-kommunistischen Nationsbildung der Ukraine bei.⁴ 2003 rief das ukrainische Parlament die Nation dazu auf, den Holodomor als Genozid an der ukrainischen Bevölkerung anzuerkennen.⁵ Drei Jahre später, nach der Orangen Revolution, erklärte der damals amtierende Präsident Wiktor Juschtschenko (2005-2010) sämtliche Interpretationen, die vom Holodomor als Genozid an der ukrainischen Bevölkerung abwichen, als «Anti-ukrainisch» und rechtswidrig. Dieser neue, sehr moralische Diskurs, definierte die UkrainerInnen als kollektive

¹ Vgl. Serczyk 1993, S.211

² Vgl. Simon 2004, S. 37

³ Vgl. Kappeler 2014, S.199-202.

⁴ Vgl. Zhurzhenko 2014, S.221.

⁵ Vgl. Zhurzhenko 2014, S.226.

Opferschaft des kommunistischen Regimes und die Ukraine als Nation wurde somit eher eine ethnische als eine politische festgelegt.⁶ Der Begriff Genozid für den Holodomor ist zudem rechtlich nicht unumstritten. Es gilt zu bedenken, dass der Holodomor «kein Krieg der ethnischen Russen gegen die ethnischen ukrainischen Bauern» gewesen ist, sondern die Repressionen gegen die hungernde Landbevölkerung zu einem grossen Teil durch «ethnische Ukrainer» ausgeführt wurden.⁷ Auch darf nicht vergessen werden, dass Stalin «Genozid im Sinne einer Ausrottung der Ukrainer» wohl so nicht beabsichtigt geplant hatte.⁸ Zudem waren auch andere Gebiete innerhalb der SU, wie beispielsweise der Kuban, von der Hungersnot und deren Folgen betroffen - wenn auch in weniger starkem Ausmass. Schlussendlich spielt diese wissenschaftliche Kontroverse jedoch nur eine Nebenrolle angesichts der schrecklichen Sachlage, dass Millionen von Menschen sterben mussten, «weil die sowjetischen Behörden ihnen unbarmherzig das Getreide wegnahmen, das ihr Überleben hätte sichern können.»⁹

Holodomor Denkmal

1993 wurde anlässlich des 60. Jahrestags zum Gedenken an die Opfer der Hungersnot von 1932/33 das Holodomor Denkmal auf dem Mykhailivska Platz im Zentrum von Kiew errichtet. In dem Kreuz steht eine Mutter, in deren Mitte ein Kind zu sehen ist.



10

⁶ Zhurzhenko 2014, S.226.

⁷ Simon 2004, S.55.

⁸ Kappeler 2014, S.202.

⁹ Kappeler 2014, S.202-203.

¹⁰ Bildquelle: <https://www.welt.de/geschichte/article115003160/Brauchen-wir-ein-Mahnmal-fuer-Kommunismus-Opfer.html>, Stand 14.8.2017.

Holodomor-Gedenkstätte

2003 beschloss das Parlament den Bau eines grösseren, nationalen Holodomor-Gedenkortes in Kiew. Die Umsetzung des Projektes übernahm 2008, also erst fünf Jahre später, Wiktor Juschtschenko. Er verwirklichte das Projekt, welches sowohl seine politischen Ansichten wie auch optisch seine persönlichen Präferenzen widerspiegelt.¹¹



12

Der Memorial-Komplex im Park des Ruhmes besteht aus mehreren Elementen. Der Haupteingang wird von zwei Engelsstatuen flankiert, welche die Seelen der Verstorbenen beschützen sollen.

¹¹ Vgl. Zhurzhenko 2014, S.231.

¹² <https://www.google.ch/maps/place/Ukrainian+Genocide+Holodomor+Memorial+Museum/@50.437934,30.5489249,15.88z/data=!4m12!1m6!3m5!1s0x40d4cfa14d864295:0x65795d704fb58089!2sUkrainian+Genocide+Holodomor+Memorial+Museum!8m2!3d50.4382155!4d30.5539846!3m4!1s0x40d4cfa14d864295:0x65795d704fb58089!8m2!3d50.4382155!4d30.5539846?dcr=0>, Stand vom 19.9.2017.



13

Danach fällt der Blick umgehend auf die Statue des kleinen, ausgezehrtten Mädchens, das mit grossen, hungrigen Augen ein paar wenige Getreideähren in den Händen trägt. Es soll an das Schicksal der Kinder erinnern, die zu den Hauptopfern des Hungers zählten. Bereits das Pflücken von fünf Ähren von einem Feld konnte mit Haft oder mit Tod bestraft werden, erläuterte die Museumsführerin. Dabei spielte das Alter derjenigen Person, die sich «des Verbrechens» schuldig gemacht hatte, keine Rolle und es wurden somit auch viele Kinder bestraft.



14

¹³ Bildquelle: Anja Schranz.

¹⁴ Bildquelle: Anja Schranz.

Im Hintergrund ragt die 32m hohe «Kerze der Erinnerung» auf, ein Glockenturm in Form einer Kerze. Die zahlreichen Kreuze in verschiedenen Grössen, welche an den Seiten angebracht sind, stehen für die vielen Menschen verschiedenen Alters, die der Hungersnot zum Opfer fielen. Das Holodomor-Museum befindet sich gleich unterhalb der «Kerze der Erinnerung» und war ursprünglich als eine Art «heilige Halle der Erinnerung» gedacht.¹⁵ Um Zeit und Kosten zu sparen fand man den Kompromiss, das kleine Museum mit der orthodoxen Kapelle zu kombinieren. Der Innenraum ist Gedenkraum und religiöser Ort zugleich. Besucher und Besucherinnen werden gebeten, eine Kerze in Erinnerung an die Opfer anzuzünden, ein christlich konnotiertes Ritual. Dementsprechend setzt das Museum auch viel mehr auf Pathos als auf differenzierte Informationen.¹⁶ Wirklich informativ scheinen einzig die Erinnerungsbücher zu sein. Sie enthalten nach Regionen und Orten gegliederte Namenslisten derjenigen, die durch die grosse Hungersnot den Tod fanden. Die Bücher stammen vom Nationalen Institut für Gedenken und liefern relativ genaue Opferzahlen. Fast wichtiger jedoch: Die Opfer erhalten Namen und es wird einem beim Durchblättern der Bücher bewusst, wie viele schreckliche Einzelschicksale von Menschen hinter den ganzen Zahlen stehen.



17

¹⁵ Zhurzhenko 2014, S. 234.

¹⁶ Zhurzhenko 2014, S. 234.

¹⁷ Bildquelle: Anja Schranz.

Bei der Führung durch den gesamten Memorialkomplex fällt auf, dass der Holodomor ausschliesslich als Genozid der sowjetischen Führung an der ukrainischen Bevölkerung dargestellt wird und die Frage nach der eigenen Mitverantwortung der UkrainerInnen an der Tragödie nicht gestellt wird. Es schadet angesichts dessen sicherlich nicht, folgendes Zitat von Kindler beim Besuch der Holodomor-Gedenkstätte in Kiew im Hinterkopf zu behalten: *«Ein kleiner Machtzirkel kann jedoch nicht Millionen Menschen berauben und töten. Dazu braucht es Abertausende Helfer und Sympathisanten auf allen Ebenen der Gesellschaft und des Apparats.»*¹⁸

Bibliographie:

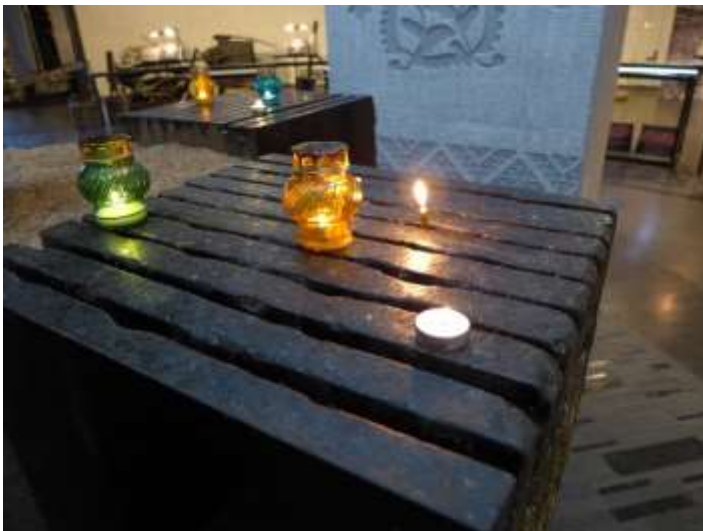
Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine, 4.überb.Aufl., München 2014.

Kindler, Robert: Opfer ohne Täter. Kasachische und ukrainische Erinnerung an den Hunger 1932/33. In: Osteuropa 3/2012 S.105-120.

Serczyk, Wladislaw A: Die sowjetische und die >polnische< Ukraine zwischen den Weltkriegen. In: Golczewski, Frank: Geschichte der Ukraine, S. 202-223, Göttingen 1993.

Simon, Gerhard: Holodomor als Waffe. Stalinismus, Hunger und der ukrainische Nationalismus. In: Osteuropa 12/2004 S.37-56.

Zhurzhenko, Tatiana: Commemorating the Famine as Genocide: The Contested Meanings of Holodomor Memorials in Ukraine. In: Buckley-Zistel, Susanne / Schäfer, Stefanie: Memorials in Times of Transnition, S.221-242, Cambridge-Antwerp-Portland 2014.



¹⁸ Kindler 2012, S.114.

Kiews Leiden am Anfang des 20. Jahrhunderts

Alexei Kulazhanka

In diesem Beitrag werden die zwei Gedenkstätten Babyn Jar und Darniza behandelt. Es werden die tragische Geschichte beider Orte beschrieben und daneben auch die aktuelle Erinnerungskultur erläutert.

1919 hat sich die bolschewistische Macht endgültig in Kiew gefestigt¹. Nach Stalins Motto „National in der Form, sozialistisch im Inhalt“ wurde die Staatspolitik mit strenger Hand geführt². Mit der Politik der *Korenizacija* (russ: koren' – Wurzel, also Einwurzelung) wurde versucht, den Teilstaaten der Sowjetunion weitreichende Nationalrechte zu geben mit dem Ziel einer Konsolidierung der Zentralmacht³. Der ukrainischen Sprache wurde weitgehende Autonomie erteilt in Form der Förderung der Nationalliteratur oder ukrainischsprachiger Schulen. In den zwanziger Jahren kam es zur Stärkung des Nationalen und zu einer starken Ukrainisierung⁴. Anfang der dreissiger Jahre fand ein Umdenken der zentralen Sowjetmacht statt, welche alles ukrainisch-nationale für mehrere Jahrzehnte unterbinden sollte. Um 1937 erreichten die stalinistischen Repressionen in der ganzen Sowjetunion, so auch in der Sowjetukraine, ihren Höhepunkt. Der NKWD-Befehl 00447 vom 30. Juli 1937 erlaubte die Tötung von inländischen Gegnern des Sowjetregimes. In den Jahren 1937 und 1938 wurden bis zu 270'000 Ukrainer verhaftet und die Hälfte von ihnen zum Tod verurteilt⁵.

Das Töten in der Altweiberschluft – das Massaker von Babyn Jar

Die Geschichte der Ukraine und der Stadt Kiew ist auch eng mit der Geschichte des Holocaust verbunden.



Jeder sechste getötete Jude stammte aus der Ukraine⁶. Doch die wenigsten ukrainischen Juden erreichten Auschwitz oder eines der anderen Vernichtungslager, denn viele wurden unweit ihrer Wohnorte ermordet⁷. Bevor die Deutschen im September 1941 in Kiew einmarschierten, liessen die Sowjets einige Brand- und Bombensätze an strategisch

Element des Sowjetdenkmals von 1976. Foto von Alexei Kulazhanka.

¹ Serczyk 1993, S. 202-4.

² Ebd. S. 206f.

³ Ebd. S. 208.

⁴ Ebd. S. 208f.

⁵ Siehe Beitrag über Bykivnja; Plochy 2015, S. 255.

⁶ Plochy 2015, S. 269.

⁷ Ebd.

wichtigen Gebäuden der Stadt installieren⁸. Die Sprengsätze wurden ferngezündet und töteten mehrere deutsche Offiziere⁹. Die Sabotage wurde als geeigneter Anlass für ein Pogrom an der gesamten jüdischen Bevölkerung Kiews gesehen¹⁰. Am 28. September gab es den Aufruf der Besatzungsmacht an die Juden, sich am nächsten Morgen an der Kreuzung der Melnikowa- mit der Dorohozhytska-Strasse zu versammeln¹¹. Alle versammelten Juden mussten am Rand der Altweiberschluft niederknien, damit sie nach der Erschiessung in die Schlucht fielen¹². Innert zwei Tagen ermordete das Sonderkommando 4a der Einsatzgruppe C auf diese Art und Weise insgesamt 33'771 Juden¹³.



Plan der Gedenkstätte Babyn Jar am Ausgang der Metro-Station. 13 ist das sowjetische Denkmal von 1976; 6 Denkmal der Menorah; 14 Denkmal an Tetyana Markus; 5 Denkmal an die ermordeten Roma. Foto von Alexei Kulazhanka.

Die sowjetische Propaganda vertuschte, dass sich die Morde der Deutschen in erster Linie gegen die Juden richteten¹⁴. Grund dafür war nicht nur das Narrativ des gemeinsowjetischen Opfers (der friedliche Sowjetbürger), in dem es keine Juden geben konnte, sondern auch die antisemitische Einstellung einiger Ukrainer, welche in eine Sympathie zu den deutschen Besatzern hätte kippen können¹⁵. Nach dem Krieg wehrte sich das Zentralkomitee gegen ein Denkmal, denn die Opfer schienen der politischen Führung nicht des Gedenkens würdig¹⁶. Im Jahr 1957 wurde gar entschieden, die Schlucht mit Produktionsresten der Ziegelfabrik zuzuschütten, welche aber 1961 in der Überschwemmung eines ganzen Stadtviertels endete¹⁷. Ab 1966 fanden von Historikern und der Zivilgesellschaft ins

⁸ Ebd. S. 270., vgl. Notheisen 2015, S. 12f.

⁹ Ebd.

¹⁰ Notheisen 2015, S. 12ff.

¹¹ Plochy 2015, S.270.

¹² Notheisen 2015, S. 13.

¹³ Ebd., S. 15.

¹⁴ Plochy 2015, S. 270.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Kuznecow 2008, S. 358.

¹⁷ Ebd.

Leben gerufene Gedenkmärsche statt, welche 1976 zur Eröffnung des sowjetischen Denkmals führte¹⁸. Erst seit den 1980-er Jahren finden sich in historischen Jahresschriften und Kiewer Zeitungen vermehrt Berichte über die Ereignisse in Babyn Jar¹⁹. Der erste offizielle Gedenktag an die Opfer von Babyn Jar fand erst 1991 zum 50. Jahrestag der Tragödie am Erschiessungsort statt²⁰. 1991 wurde das jüdische Denkmal der Menorah im neu angelegten Park eingeweiht, welches erstmals explizit an die jüdischen Opfer von Babyn Jar erinnert. Besuchende müssen es aber bewusst aufsuchen, da es etwas abseits gelegen ist. Das sowjetische Hauptmonument und der 2016 ausgebaute Park liegen an der Metro-Station Dorohozhychi. Der markante Fernsehturm wurde in den 60-er Jahren am Ort des ehemaligen jüdischen Friedhofs erbaut. Direkt am Eingang in den Park ist ein Lageplan installiert, welchen es sich zu fotografieren lohnt, da die Orientierung vor Ort nicht leicht fällt. Anlässlich des Gedenktages 2016 wurde der Park ausgeweitet und mit vielen weiteren Denkmälern ergänzt. So wurde am Südrand des Parks neu ein Denkmal an die Widerstandskämpferin Tetyana Markus installiert. 1941 geboren, tötete sie mehrere Soldaten und Offiziere der deutschen Armee²¹. Sie wurde 1943 im Babyn Jar getötet und erhielt für ihre Sabotageaktionen post mortem die Ehrung *Heldin der Ukraine*²². Überarbeitet wurde auch das Denkmal an die ermordeten Roma, welches an der Hauptallee des Parks liegt. Insgesamt beherbergt der Park 16 Denkmäler und Gedenkkorte, welche zu einer eigenartigen Erinnerungskonkurrenz führen. Doch das Sowjetdenkmal von 1976 sticht mit der charakteristischen Stilistik der Monumentalität und dem heldenhaften Tod heraus. Gewöhnungsbedürftig ist auch die Atmosphäre im Park, denn um und in der Altweiberschluft geniessen Familien an sonnigen Tagen ihr Picknick oder erfrischen sich Jugendliche am Hang der Schlucht mit einem alkoholischen Getränk. Das Gedenken an die Opfer scheint in den Köpfen der Kiewer Bevölkerung nicht unmittelbar mit dem Ort des Massensterbens verknüpft zu sein.

¹⁸ Ebd., S. 362.

¹⁹ Wiehn 2011, S. 54f.

²⁰ Ebd., S. 56.

²¹ Kotik 2009.

²² Ebd.

Das Kriegsgefangenenlager Darniza

Im Zuge der Schlacht um Kiew gerieten ab dem 19. September 1941 Hunderttausende Soldaten der Roten Armee in deutsche Kriegsgefangenschaft. Die ersten von ihnen wurden auf dem Territorium des Fussballstadions *Start* untergebracht²³. Im November 1941 wurde dieses Durchgangslager aufgelöst und die Überlebenden in das Kriegsgefangenenlager *Kiew-Ost* in der Nähe des Dorfes Darniza gebracht²⁴.

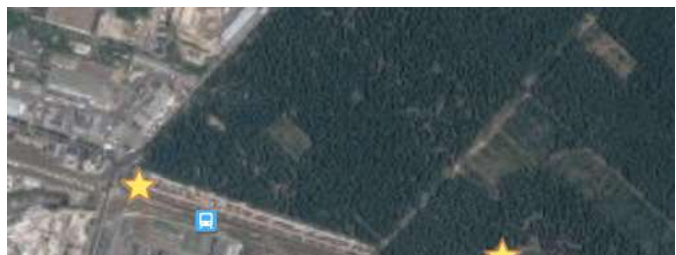


Denkmal von 1968. Foto von Alexei Kulazhanka.

Im Kiefernwald zwischen der Schnellstrasse und den Eisenbahngleisen wurde mit Stacheldraht ein Territorium abgesperrt, um hier Gefangene unterzubringen. Im Januar 1942 wurde es umbenannt in Stammlager 339 und gleichzeitig wurde das Lager ausgebaut und mit Infrastruktur für das deutsche Wachpersonal versehen²⁵. Das Lager war 1,5 km mal 1 km gross und mit drei Schichten Stacheldrahtzaun von drei Metern Höhe umgeben²⁶. In den ersten Monaten des Lagerbetriebs waren hier 30'000-35'000 Häftlinge untergebracht, doch

ihre Zahl stieg im Verlauf der Okkupation rasant an²⁷. Das Lager war den Nationalitäten und Funktionen nach in Sektoren unterteilt²⁸. Im Frühling 1942 wurden mehrere Holzbauten mitsamt dreitausend Gefangenen von der deutschen Armee verbrannt²⁹. Im Juni 1943 wurden die Gefangenen in das Lager bei Berdychiw überführt und spätestens im September 1943 wurde das Lager endgültig aufgelöst³⁰. Historische Untersuchungen gehen davon aus, dass in der gesamten Zeit des Lagerbetriebs ca. 68'000-75'000 Menschen aufgrund von Unterernährung, Krankheiten, Erschiessung oder der brutalen Lagerordnung hier den Tod fanden³¹.

1968 wurde am Ort des ehemaligen Lagers ein Denkmal an die gefallenen Kriegsgefangenen errichtet, welches bis heute unverändert geblieben ist³². In der Gestaltung erinnert es an viele andere sowjetische Denkmäler des Zweiten Weltkriegs. Die dargestellten Opfer sind allesamt Männer mit heroischen



Lageplan der Gedenkstätte Darniza im Osten Kiews. Westlich der Eingang in den Wald und knapp 700m entfernt die Gedenkstätte. Google Maps.

²³ Bratkowa 2011 vgl. Wisockiy 2016.

²⁴ Wisockiy 2016.

²⁵ vgl. WWW Encyklopedija Kiewa 2010.

²⁶ Kuznecow 2008, S. 135.

²⁷ Kowal 2004, S. 292.

²⁸ Ebd.

²⁹ WWW Encyklopedija Kiewa 2010.

³⁰ Wisockiy 2016.

³¹ Kuznecow 2008, S. 140; WWW Encyklopedija Kiewa 2010; Kowal 2004, S. 293.

³² Wiehn 2011, S. 54.

Gesichtsausdrücken, welche Tapferkeit und Mut ausstrahlen sollen. Sie schreiten voller Vertrauen in den Sieg des Vaterlands dem sicheren Tod entgegen.

Das Denkmal in Darniza gehört dem typischen Sowjetnarrativ an, weshalb es für die heutige ukrainische Geschichte irrelevant ist. In der Enzyklopädie zur Geschichte der Ukraine wird dem Gefangenenlager Darniza ein winziger Abschnitt gewidmet³³. Es ist ein peripherer Erinnerungsort, welcher zwar nicht abgelehnt wird, doch eindeutig nicht zu wichtigen Gedenkortorten Kiews im Jahr 2017 gehört und deshalb auch nicht gebührend gepflegt wird. Das Denkmal ist nicht mit Wegtafeln signalisiert, deshalb ist eine gute Spürnase erforderlich, um das Denkmal zu Gesicht zu bekommen. Es liegt zwischen der Autobahn nach Brovary und den Eisenbahngleisen am Rande eines Industriequartiers in einem Waldmassiv. Am besten zu erreichen mit dem Auto beim Waldeingang und kleinem Parkplatz in der Zroshuvalna-Strasse. Ab da einige Minuten zu Fuss in östlicher Richtung auf geteertem Weg. Wegen der geographischen Nähe zu den Gräbern von Bykivnja bietet es sich an, beide Denkmäler an einem Tag zu besichtigen.

Literaturverzeichnis

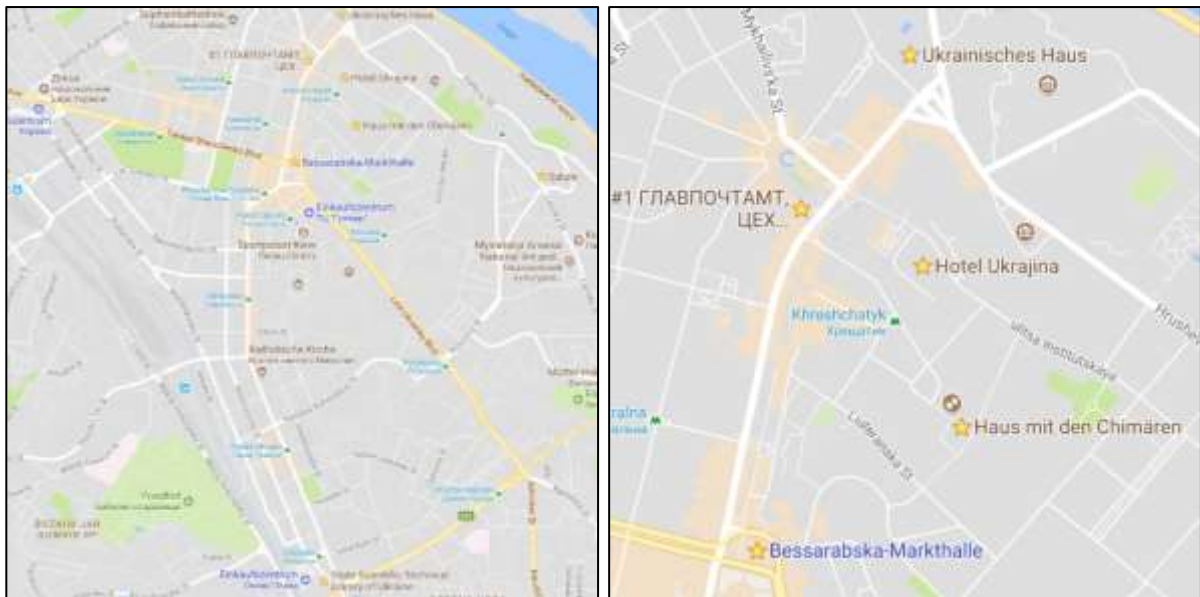
- Bratkowa, Anastasija: Okkupacyja Kiewa glazami ochewidcew: kazhdyj den' kogo-to weshali, a wodu pili iz Dnepra, 19.09.2011, abgerufen am 06.09.2017 von <http://kiev.segodnya.ua/kpower/okkupatsija-kiewa-hlazami-ochewidtssev-kazhdyj-den-koho—to-veshali-a-vodu-pili-iz-dnepra.html>.
- Golczewski, Frank: Die Ukraine im Zweiten Weltkrieg, in: Golczewski, Frank: Geschichte der Ukraine, S. 241-260, Göttingen 1993.
- Kotik, Tetyana: Krasa i podwig: Pidpil'nici Tetjani Markus postavili pam'jatnik, 01.12.2009, abgerufen am 25.09.2017 von <http://www.kreschatic.kiev.ua/file/5430.pdf>.
- Kowal, M.W.: Darnizkij tabir wijskowopolonenich, in: Nacional'na akademija nauk Ukraïny, Instytut istorii Ukraïny (Hg.): Encyklopedija istorii Ukraïny 2, S. 292-293, Kiew 2004.
- Kuznecow, Anatolij: Babij Jar, Kiew 2008.
- Notheisen, Laura: Zum Holocaust in der Ukraine: Babyn Jar und die Aktion 1005 im Spiegel von Vernehmungsberichten, Konstanz 2015.
- Plochy, Serhii: The Gates of Europe: A History of Ukraine, London 2015.
- Serczyk, Władisław A.: Die sowjetische und die polnische Ukraine zwischen den Weltkriegen, in: Golczewski, Frank: Geschichte der Ukraine, S. 202-223, Göttingen 1993.
- Wiehn, Erhard R. (Hg.): Kiew Babij Jar: ein fast vergessenes Verbrechen 1941, Konstanz 2011.
- Wisockiy, Egor: Mi pamjataemo: Kiewski konztabori, 27.09.2016, abgerufen am 02.09.2017 von http://inter.ua/ru/video/episode/faces_utro/2016/09/27/kiev-konclagerya.
- WWW Encyklopedija Kiewa: Darnizkij konctabir, 11.09.2010, abgerufen am 02.09.2017 von http://wek.kiev.ua/uk/Дарницький_концтабір.

³³ Kowal 2004, S. 292f.

Architektonische Perlen des 20. Jahrhunderts

Alexei Kulazhanka

Für LiebhaberInnen der Architektur des 20. Jahrhunderts ist Kiew ein einzigartiges Freilichtmuseum, das Ausdauer und Kraft in den Beinen verlangt. Die Palette reicht von aufwendig verzierten Gebäuden des Jugendstils bis zu nahezu kosmischen Gebäuden des Modernismus. Im Folgenden eine kleine Auswahl an architektonisch sehenswerten Gebäuden des letzten Jahrhunderts.



Links der Plan Stadtplan aller erwähnten Gebäude und rechts der Ausschnitt des Stadtzentrums. Google Maps.



Der Chreschatik auf Höhe der Kiewer Stadtverwaltung an einem autofreien Sonntag. Foto von Alexei Kulazhanka.

Ein erster Tauchgang in Kiews Stadtbild sollte auf der Hauptstrasse Kiews, dem Chreschatik erfolgen. Zu empfehlen ist es, die Schlagader der Stadt am Samstag zwischen 19 und 22 Uhr abends und am Sonntag zwischen 10 und 22 Uhr zu erkunden, wenn der Abschnitt vom Maidan bis zur Chmelnickaja-Strasse für den Autoverkehr gesperrt ist. Die 1300 Meter lange Allee verbindet den Europaplatz via Maidan mit dem Bessarabskaja-Platz. Die meisten der Gebäude wurden nach der praktisch vollständigen Zerstörung der Stadt im sogenannten Zuckerbäckerstil (die Bezeichnung für spätstalinistische Bauten) wiederaufge-

baut¹. Die Hochhäuser weisen Elemente des Klassizismus, des Barocks oder des Jugendstils auf und prägen gleichzeitig mit ihren zahlreichen Verschnörkelungen das Stadtbild. Visuelle Elemente wie Hammer und Sichel, Kränze, Blumengestecke und Wappen sind charakteristisch für diesen Architekturstil. Paradebeispiele solcher Architektur sind das Hauptpostamt und das Hotel Ukraina auf dem Maidan, welche mit ihrer Monumentalität und Grösse den Menschen zu unterdrücken scheinen. Im letzteren lohnt es sich zu übernachten und der Preis macht sich mit der tollen Aussicht über Kiew bezahlt (buchen über <http://www.ukraine-hotel.kiev.ua> oder <http://www.booking.com/Share-RMAffd>).



Das Ukraine-Haus in der Chreschatik-Strasse 2. Von der Metro-Station Maidan dem Chreschatik 400m in nord-östlicher Richtung folgen. Foto von Alexei Kulazhanka.

Auf dem Europaplatz befindet sich das marmorverzierte Ukraine-Haus aus dem Jahr 1985, welches als Lenin-Museum der Hauptstadt geplant wurde ². Das Gebäude wurde jedoch nach dem Zerfall der Sowjetunion umfunktioniert und beherbergt nun einen Konzertsaal, Ausstellungsräume und Konferenzsäle³. Während des Euromaidan wurde im Gebäude ein Pressezentrum und eine Mensa eingerichtet.



Die „Bessarabka“ am gleichnamigen Platz vom ehemaligen Lenin-Denkmal aus betrachtet. Zu erreichen zu Fuss in südwestlicher Richtung vom Maidan. Alternativ direkt an der Metro-Station Ploschtscha Lva Tolstoho. Foto von Alexei Kulazhanka.

Am anderen Ende des Maidan steht das Gebäude des Bessarabsky-Marktes aus dem Jahr 1912⁴. Für den Anfang des 20. Jahrhunderts war die Markthalle auf dem höchsten technischen Stand: Kühlanlagen, eine Dachkonstruktion mit Tageslicht und Gästezimmer. Das aus gestiftetem Geld vom jüdischen Mäzen

¹ Alternativ bezeichnet als Stalin-Empire, sozialistischer Klassizismus oder stalinistischer Eklektizismus.

² WWW Enciklopedija Kiewa 2011.

³ Ebd.

⁴ Urzhunteva 2016.

Brodsky erbaute Gebäude ist ein typischer Repräsentant des Jugendstils - es zeigt aufwendige Verzierungen der hier verkauften Lebensmittel wie Fische, Gänse oder Ochsen⁵. Zu empfehlen ist es die Markthalle mit dem eigenen Geschmacks- und Geruchssinn zu erkunden: das Verkaufspersonal gibt kleine Häppchen zum Probieren und ist über jeden Kunden erfreut.



Das Chimärenhaus in der Bankova-Strasse 10 im Regierungsviertel Kiews. Die Strasse ist nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Präsidialdirektion besucht werden. Am besten wendet man sich deshalb an ortskundige Reiseführer. Zu erreichen an der Metro-Station Chreschatik oder zu Fuss in 700m vom Maidan. Foto von Alexei Kulazhanka.

Doch lässt ein anderes Gebäude der Innenstadt die Markthalle verblässen. Das von Horodecki, dem „Gaudi von Kiew“ entwickelte Haus mit den Chimären aus dem Jahr 1902 gilt als Musterbeispiel des Jugendstils⁶. Das Haus wird verziert von Krokodilen, Adlern, Fischen, Fröschen und nicht zuletzt auch den namensgebenden Wesen - den Chimären. Es ist in typischer Ausdruckssprache der Zeit asymmetrisch und weist verspielte und nicht zweckmässige Elemente auf. Auch die Innenarchitektur des Gebäudes ist einzigartig in Kiew, doch ist sie nicht für Besuchende zugänglich, da weder das Gebäude noch die Bankowaja-Strasse selbst für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Seit 2004 gehört das Haus offiziell zum Präsidentschaftssitz und nur erlesene Gäste erfreuen sich des Inneren des Chimärenhauses⁷.



Das Hotel Saljut in der Ivana-Mazepy-Strasse 11. 500m zu Fuss von der Metro-Station Arsenal'na in Richtung Höhlenkloster. Foto von Alexei Kulazhanka.

Ein typischer Repräsentant der späten Sowjetarchitektur steht unweit des Holodomor-Denkmal und des Kiewer Höhlenklosters. Das aktiv betriebene Hotel Saljut ist das Werk von Mileckij von 19848. Das Hotel sollte ursprünglich mehr als doppelt so hoch werden, doch die Parteiführung kappte die Finanzierung des kühnen Gebäudes kurz nach Baubeginn⁹. Träger der Innenwände waren nach neuem Projekt nicht mehr Stahlkabel, sondern Betonwände, welche die Räume winzig und zum

⁵ Ebd.

⁶ Borispolec & Martischenko 2016.

⁷ Ebd.

⁸ Bykov et al. 2014

⁹ Ebd.

Wohnen nahezu unbrauchbar machte¹⁰. Trotz des für den Architekten enttäuschenden Resultats ist das zylinderförmige Hotel heute ein Wahrzeichen der Stadt.



Das Kiewer UFO an der Antonowitscha-Strasse 180. Zu erreichen an der Metro-Station Lybidska. Foto von Arnaud Dürig.

Das Wissenschaftliche Institut für Entwicklung aus dem Jahr 1971 erinnert eher an eine fliegende Untertasse, welche in einem Gebäude gelandet ist¹¹. Im hervorstechenden „Teller“ befindet sich ein Vorlesungs- und Konzertsaal, welcher jedoch seit vielen Jahren ungenutzt bleibt¹². Auch für die 70-er Jahre war es ein aussergewöhnliches Gebäude, weshalb der Architekt Jur'ev eine Staatsauszeichnung für „Fortschritte in der Architektur“ erhielt¹³. Das Instituts-Gebäude ist in jedem Handbuch der Sowjetarchitektur enthalten und gilt als *Must-See*.

Literaturverzeichnis:

- Borispolec, Marina/Martischenko, Andrej: Dom s chimerami – mify, istorija i nastojaschee, 16.04.2016, abgerufen am 06.09.2017 von <http://ntn.ua/ru/products/programs/svidok/news/2016/04/16/19142>.
- Bykov, Alex/Burlaka, Oleksandr/Radynski, Oleksiy: "Superstructure": 11 Projects That Defined Kiev's Soviet Modernism, 10.03.2015, abgerufen am 06.09.2017 von <http://www.archdaily.com/614062/superstructure-11-projects-that-defined-kiev-s-soviet-modernism>.
- Bykov, Alex/Burlaka, Oleksandr/Radynski, Oleksiy: Hotel „Salyut“, abgerufen am 06.09.2017 von <http://socialistmodernism.com/hotel-salyut-kiev/>.
- Urzhuntseva, Nataliya: Bessarabischer Markt, 13.07.2016, abgerufen am 06.09.2017 von <http://reisenua.net/bessarabischer-markt/>.
- Weingart, Olga: Zastywshije w kamne: sowetskaja architektura na Ukraine, 16.06.2017, abgerufen am 06.09.2017 von <http://www.rubaltic.ru/article/kultura-i-istoriya/16062017-zastyvshie-v-kamne-sovetskaya-arkhitektura-na-ukraine/>.
- WWW Enciclopedia Kiewa: Ukrainskij dim, 04.10.2011, abgerufen am 06.09.2017 von http://wek.kiev.ua/uk/Український_дім.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Weingart 2017.

¹² Bykov et al. 2015.

¹³ Ebd.

Alexei Kulazhanka studiert im 6. Semester Osteuropastudien an der Universität Bern. Aus Belarus stammend verzieht es ihn immer wieder östlich der Oder-Neiße-Grenze, wo er gastronomische und historische Exkursionen macht. Lieblingsorte in Kiew: Second-Hand-Märkte an der Metro-Station Lisova und das ukrainische Restaurant Kanapa am Andreassteig 19.

Die Massengräber von Bykiwnja

Siri Funk

45 Fahrminuten vom Zentrum entfernt, am östlichen Stadtrand von Kiew, ganz in der Nähe des Stadtteils *Bykiwnja*, liegt ein Kiefernwald. Das Sonnenlicht schimmert grün durch die hoch in den Himmel ragenden Kiefern, es riecht nach Harz, Moos, Pilzen und frischer Luft. Vögel zwitschern und der Kiesweg knirscht unter den Schuhen. Von der nahegelegenen Autobahn hört man fast nichts, nur ein leises Rauschen lässt sie erahnen. Eigentlich ein schöner und idyllischer Ort, um spazieren zu gehen. Doch so schön der Ort auf den ersten Blick auch wirkt, so schrecklich ist das Geschehene, an das dieser Ort erinnert. In ebendiesem Wald liegen teils noch unberührt, teils ausgegraben, Massengräber. Zwischen 1937 und 1941 vergrub der sowjetische Geheimdienst NKWD hier die sterblichen Überreste der von ihm erschossenen Menschen.



Abbildung 1: Lageplan der Massengräber von *Bykiwnja*

Schon zwischen 1930 und 1936 wurden in Kiew über 800 Menschen als angebliche Revolutionsgegner erschossen. Das wirkliche „Massenmorden“ kam aber erst mit dem *Grossen Terror*. In den Jahren 1937 und 1938 wurden 12'823 Menschen erschossen und bis zur deutschen Besetzung von Kiew im September 1941 weitere Tausende von Menschen getötet. Dies geschah auf Auftrag aus Moskau und in dem festen Glauben, dass fast alle Ukrainer Nationalisten, Deutsche und Polen Spione oder Saboteure seien.¹

Die vermeintlichen Feinde wurden nicht in *Bykiwnja* erschossen, sondern in Kiew. Die „Haupterschussorte“ waren das Gefängnis an der Lypky-Strasse, ein Gefängnis im

¹ Vgl. Karel C. Berkhoff. *Bykiwnia: How Grave Robbers, Activists, and Foreigners Ended Official Silence About Stalin's Mass Graves Near Kiev*. In: Anstett, Élisabeth / Dreyfus, Jean-Marx. *Human Remains and Identification: Mass Violence, Genocide, and the 'Forensic Turn'*. Manchester 2015. S. 60.

Stadtteil Lukjanivka, das Polizeigefängnis an der Volodymyr-Strasse und der Oktober-Palast an der Instytutska-Strasse. Die Erschiessungen fanden unabhängig vom Ort immer zwischen 22 Uhr abends und 2 Uhr morgens statt. Die Gefangenen wurden in einen Raum gebracht, in dem sie ihre Identität bestätigen mussten. Anschliessend wurden sie zum Tode verurteilt und mit einem oder zwei Schüssen in den Hinterkopf getötet.²

Bis Mitte der 1930er-Jahre wurden die sterblichen Überreste auf dem Lukjanivka-Friedhof begraben. Wegen Platzmangel beschloss der NKWD im Jahr 1937, die sterblichen Überreste im Wald, in der Nähe des Dörfchens *Bykiwnja*, zu vergraben. Es wurde ein 2.5 Meter hoher, 4 Hektar umfassender grüner Holzzaun errichtet, den man nur mit einer Zutritts-erlaubnis passieren durfte. Der Hauptzweck des Zauns war es, die Bevölkerung von *Bykiwnja* davon abzuhalten, etwas von dem mitzubekommen, was sich dahinter abspielte.³

Wie die Erschiessungen fanden auch die Transporte nach *Bykiwnja* in der Dunkelheit der Nacht statt. Die sterblichen Überreste der Erschossenen wurden auf kleine Lastwagen verladen, mit einer Plane abgedeckt und nach *Bykiwnja* gefahren. Ganz unentdeckt blieben diese Transporte aber nicht: Anwohner aus *Bykiwnja* berichteten später, manchmal Blutflecken auf den Strassen entdeckt zu haben. Die Vermutung, dass sich hinter dem Zaun ein Waffenlager befindet, wurde somit untergraben. Darüber gesprochen wurde aber nicht; zu gross war die Angst davor, was dann geschehen könnte.⁴

Lange wurde totgeschwiegen, was in *Bykiwnja* wirklich geschehen ist. Im April 1971, nachdem einige Jungen wegen Grabräuberei verhaftet wurden, begann der NKWD, der in KGB umbenannt worden war, einige der Gräber mit forensischer Unterstützung auszuheben. Die Ausgrabungen dauerten nur einige Tage. Forensische Wissenschaftler gaben an, dass die über 3'000 ausgehobenen sterblichen Überreste nicht länger als 30 Jahre unter der Erde lagen. Die Massengräber wurden den Nazis zugeordnet, die zwischen 1941 und 1943 hier Menschen erschossen haben sollten. Ein Denkmal vom 6. Mai 1988 sollte an die von den Nazis Getöteten erinnern. Für einmal waren es aber nicht die Nazis, die ein Verbrechen begangen hatten. Die Nazis suchten zwar während der deutschen Besatzung Kiews die Massengräber von *Bykiwnja* auf, allerdings nur, um die Verbrechen der bolschewistischen Macht aufzuzeigen und sich damit die Zustimmung der

² Vgl. Ebd. S. 60f.

³ Vgl. Ebd. S. 61.

⁴ Vgl. Ebd. S. 62.

Bevölkerung für ihr eigenes Handeln zu sichern. Erst mit dem Ende der Sowjetunion wurde bekannt, dass die hier begrabenen Menschen vom NKWD in den Jahren des Stalinschen Terrors getötet worden waren.⁵

In *Bykiwnja* wurden neben sowjetischen auch polnische Opfer vermutet, die vom Gefangenenlager in Starobilsk, im Osten der Ukraine, nach *Bykiwnja* gebracht worden waren. Von Seiten der Sowjets wurde diese Vermutung aber lange Zeit ignoriert. 1971 wurden sogar Dokumente vernichtet, die auf polnische Opfer hingedeutet hatten. Erst die eigentlich illegalen Ausgrabungen unter der Leitung des polnischen Archäologen Andrzej Kola in den Jahren 2001, 2006, 2007 und 2011 bestätigten, dass in den Massengräbern 1'488 polnische Opfer waren. Dies konnte an Hand von Gegenständen herausgefunden werden, welche die Opfer auf sich trugen. Die Menschen wurden samt ihren Kleidern und Habseligkeiten begraben, um mögliche Spuren und Hinweise auf den Verbleib dieser Personen und auf die Gräber zu verwischen.⁶

Bis heute ist nicht geklärt, wie viele Personen in *Bykiwnja* begraben wurden. Schätzungen gehen von mehreren zehntausend bis über hunderttausend Opfern aus.⁷ Solche Schätzungen können aber nicht als Nennwert angesehen werden. Sie beziehen sich auf Vermutungen, die *mögliche*, also noch nicht bestätigte, Massengräber miteinbeziehen. Auf dem Areal gibt es etwa 250 Massengräber, von denen die meisten noch nicht ausgehoben wurden. Um einen genaueren Nennwert zu bekommen, müssten noch viele weitere Massengräber ausgegraben und die bestehenden Archive nach weiteren Namen und Indizien für den Verbleib von Personen durchforstet werden.⁸

Im Jahr 2012 wurde eine Gedenkstätte zu Ehren der ermordeten Menschen errichtet. Diese ist in einen polnischen und einen ukrainischen Bereich unterteilt. Der polnische Teil der Gedenkstätte wurde von den damaligen Präsidenten Polens und der Ukraine, Bronisław Komorowski und Viktor Janukowytsch, am 21. September 2012 eingeweiht. Der polnische Teil der Gedenkstätte wird von polnischen Historikern neben Katyń, Mednoje und Charkiw als vierter Katyń-Friedhof bezeichnet. Er ist in hellem Granit gehalten. Wichtige zentrale Elemente sind ein liegendes Kreuz, das auf einem

⁵ Vgl. Ebd. S.64-71 und Florian Peters. Erinnerungsorte für die Opfer von Katyń: Gedenkstätte Bykiwnja mit polnischem Militärfriedhof. In: Kaminsky, Anna: Erinnerungsorte für die Opfer von Katyń. Leipzig 2013. S. 109-111.

⁶ Vgl. Berkhoff, *Official Silence About Stalin's Mass Graves*, S. 71-73.

⁷ Vgl. Peters, *Erinnerungsorte für die Opfer von Katyń*, S. 109.

⁸ Vgl. Berkhoff, *Official Silence About Stalin's Mass Graves*, S. 60.

symbolischen Grabhügel liegt. Daneben gibt es eine Gedenkwand mit den Namen der polnischen Toten und einen steinernen Altartisch. In der Mitte der polnischen Gedenkstätte steht eine Glocke, die an vier Stelen mit den Symbolen der Religionen der Ermordeten angebracht ist.



Abbildung 2: Blick auf den polnischen Teil der Gedenkstätte.

Wo der polnische Teil der Gedenkstätte endet, beginnt der ukrainische Teil. Er umschliesst den polnischen Teil hufeisenförmig. Das zentrale Element der ukrainischen Gedenkstätte ist ein sieben Meter hoher Hügel mit zehn grossen Kreuzen aus Granit, welcher von der Kiewer Architektin Larysa Skoryk entworfen wurde. Der Hügel soll an ein Hügelgrab nach Kosakenart erinnern. Um die Gedenkstätte stehen hohe Tafeln mit den alphabetisch angeordneten Namen von etwa 6'000 Personen. Bisher sind nur die drei Anfangsbuchstaben des Alphabets abgedeckt. Es sollen aber noch mehr Tafeln dazukommen, sobald die Gelder dafür vorhanden sind. Zum Denkmal gehören ausserdem noch zwei Granitstelen, die jeweils ein grosses Einschussloch darstellen und daran erinnern sollen, auf welche Weise die Opfer von *Bykiwnja* getötet wurden. Ebenfalls zum ukrainischen Opfergedenken gehören die 87 Metallkreuze, welche den etwa 1 Kilometer langen Weg hin zur Gedenkstätte säumen. An vielen Bäumen entlang des Weges wurden bunte Tücher in den ukrainischen Nationalfarben gelb und blau angebracht. Diese gibt man nach ukrainischer Tradition als Segenswunsch auf Reisen mit.⁹

⁹ Vgl. Peters, Erinnerungsorte für die Opfer von Katyń, S. 110.



Abbildung 3: Der Hügel des ukrainischen Teils der Gedenkstätte mit seinen zehn Granitkreuzen.



Abbildung 4: Die zwei Granitstelen mit den symbolischen Einschusslöchern.

Anreise und Informationen

Die Anlage ist von 09:00 bis 19:00 Uhr für Besucher geöffnet. Der Eingang zu *Bykiwnja* liegt an der Autobahn. Die Anreise gelingt daher am besten mit einem Taxi. Es gibt auch eine Busverbindung, die aber durch das mehrmalige Umsteigen doch um einiges komplizierter ist. Die Einfahrt ist gut ersichtlich, von der Autobahn aus sieht man eine überlebensgrosse Skulptur eines Mannes, der mit geneigtem Kopf auf zwei Granitblöcke herunterblickt, auf der die Jahreszahl 1937 eingraviert ist. Etwas im Hintergrund ist ein grosser Eisenbahnwagen ausgestellt. Eigentlich sollte dort ein Lastwagen stehen, mit dem sie die erschossenen Menschen hierher transportiert haben. Da ein solcher aber sehr teuer zu erstehen ist, dient bis auf Weiteres der Eisenbahnwagen als Ersatz.

Beim Eingang befindet sich auch ein Informationszentrum, in dem die Geschichte des Waldstücks aufgearbeitet wird. Ukrainisch- oder zumindest Russischkenntnisse sind hier von Vorteil: Die Informationstafeln sind in Ukrainisch abgefasst. Der Eintritt zum Informationszentrum sowie zur Gedenkstätte ist frei. Mit einer kleinen Spende kann man allerdings dazu beitragen, die Forschungen über die Geschehnisse bei *Bykiwnja* weiter voran zu treiben und die Gedenkstätte zu erweitern.



Abbildung 5: Die überlebensgrosse Skulptur mit den zwei Granitblöcken. Auf der rechten Seite ist die Zahl 1937 zu sehen.

Bibliographische Angaben

Bildquellen

Abbildung 1: O.A. «Lageplan der Massengräber von Bykiwnja», URL:

<https://www.google.ch/maps/place/The+Bykivnia+graves/@50.472006,30.6821302,15.74z/data=!4m13!1m7!3m6!1s0x40d4da908b84bb7d:0x382b99d2c54a2113!2sBykownia,+Kiew,+Ukraine,+02000!3b1!8m2!3d50.4754263!4d30.6710673!3m4!1s0x0:0x2e5d54e0e0c74b56!8m2!3d50.4716479!4d30.6970024>,
abgerufen am: 24.09.2017.

Abbildung 2: Aus dem Privatbesitz von Alexei Kulazhanka

Abbildung 3 und 4: Aus dem Privatbesitz von Siri Funk

Abbildung 5: Samsonowska, Krystyna. In: Kaminsky, Anna: Erinnerungsorte für die Opfer von Katyń. Leipzig 2013. S. 109.

Zu *Bykiwnja*:

Berkhoff, C. Karel. Bykivnia: How Grave Robbers, Activists, and Foreigners Ended Official Silence About Stalin's Mass Graves Near Kiev. In: Anstett, Élisabeth / Dreyfus, Jean-Marx. Human Remains and Identification: Mass Violence, Genocide, and the 'Forensic Turn'. Manchester 2015. S. 59-82.

Peters, Florian. Erinnerungsorte für die Opfer von Katyń: Gedenkstätte Bykiwnja mit polnischem Militärfriedhof. In: Kaminsky, Anna: Erinnerungsorte für die Opfer von Katyń. Leipzig 2013. S. 109-111.

Gnauck, Gerhard. Stalins Golgatha – das grösste Massengrab bei Kiew. URL: <https://www.welt.de/kultur/history/article109315797/Stalins-Golgatha-das-groesste-Massengrab-bei-Kiew.html>, abgerufen am: 19. August 2017.

Zum *Grossen Terror*

Vasiliev, Valerii. The Great Terror in the Ukraine, 1936-1938. In: Ilič, Melanie. Stalin's Terror Revisited. S. 140-162.

Autorin

Siri Funk, Major Geschichte, Minor Germanistik, im 5. Semester an der Universität Bern.

Memorialkomplex zur Ukraine im Zweiten Weltkrieg

Nadine Hunziker

Der Memorialkomplex befindet sich im Kiewer Stadtteil Petschersk. Das Gebiet rund um das Museum ist hügelig, was einen guten Blick über die Stadt und den Fluss Dnjepr ermöglicht. Unweit des nationalen Mu-

seums der Geschichte der Ukraine im Zweiten Weltkrieg, welches das Herzstück des Komplexes bildet, sind weitere Sehenswürdigkeiten der Stadt anzutreffen. So befindet sich das berühmte Höhlenkloster nur ein paar Gehminuten vom Museum entfernt, wie auch das Holodomor-Denkmal, welches an die Opfer der grossen Hungersnot in der Ukraine erinnern soll. Die Statue der Mutter Heimat ragt direkt über dem Museumsgebäude in den Himmel. Sie steht für

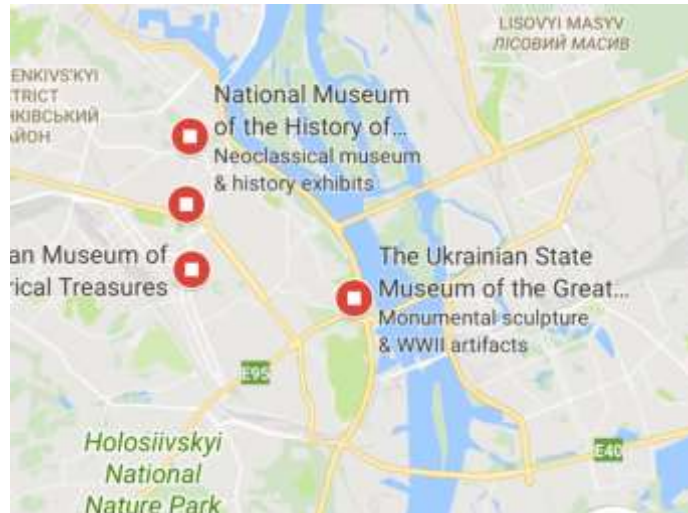


Abbildung 1: Lage des Memorialkomplexes

den Sieg der Sowjetunion gegen das nationalsozialistische Deutschland. Am besten ist der Memorialkomplex mit der Kiewer Metro und dem Bus zu erreichen. Von der Metrohaltestelle «Arsenalna» gibt es eine direkte Busverbindung bis zum Memorialkomplex.

Nationales Museum der Geschichte der Ukraine im Zweiten Weltkrieg

Das Museum wurde 1981 von Leonid Iljitsch Breschnew unter dem Namen «Nationales Museum der Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges» eröffnet. Der Wechsel zum heutigen Namen erfolgte erst, nachdem die Ukraine ihre Unabhängigkeit erlangte und zeigt das Bedürfnis in der heutigen Ukraine, sich vom sowjetischen Narrativ des Zweiten Weltkrieges abzugrenzen. Man kann die Ausstellungen entweder selbstständig erkunden oder private Museumstouren buchen. Diese dauern ca. 2 Stunden. In mehreren Ausstellungsräumen werden in chronologischer Reihenfolge die verschiedenen Etappen des Krieges dargestellt. Beginnend mit der Einkesselung Kiews 1941 durch die deutschen Soldaten werden unter anderem die Belagerung Leningrads, die Partisanen-

kämpfer, sowie die Verschleppung von Ukrainerinnen und Ukrainern als ZwangsarbeiterInnen thematisiert. Obwohl betont wird, dass der Schwerpunkt der Ausstellung auf den Vorkommnissen der Ukraine liegt, wird dies nicht überall konsequent umgesetzt.



Abbildung 2: Skulptur "Dnjepr-Übergang" vor dem Museum

Wer sich detailliert für den Holocaust in der Ukraine interessiert, wird in diesem Museum nicht fündig. Der Holocaust wird zwar durchaus behandelt, jedoch mit dem Hauptaugenmerk auf die Vernichtungslager in Auschwitz und nicht auf die Ereignisse in der Ukraine. Zu Babi Jar gibt es lediglich einen kurzen Informationstext. Auch die Kollaboration von Ukrainerinnen und Ukrainern mit den deutschen Besatzern wird nicht thematisiert.

Allgemein wird die Exposition dem ambivalenten

Verhältnis der ukrainischen Bevölkerung sowohl mit der Sowjetunion wie auch der Nazi-Besatzung zu wenig gerecht. Ausgestellt sind viele Gebrauchsgegenstände aus dem Soldatenalltag, aber auch Orden und Waffen können besichtigt werden. Sie alle dienen zur Darstellung des heroischen Kampfes der Ukraine gegen die Nationalsozialisten. Ausgenommen von der Museumstour ist das Erdgeschoss. Dort befindet sich zurzeit eine Ausstellung über den aktuellen Konflikt in der Ukraine. Texttafeln sollen den nötigen Kontext liefern, allerdings sind diese einzig in ukrainischer Sprache vorhanden. Das Museum ist von 10:00 bis 17:00 geöffnet und nur am Montag ganztägig geschlossen. Eine Führung kostet ca. 120 UAH.

Vorplatz

Vor dem Museum befindet sich ein grosser Platz, der über eine breite Treppe zu erreichen ist. Da der Memorialkomplex auf einem Dnjepr-Hügel angesiedelt ist, hat man vom Gelände eine schöne Aussicht auf Kiew und den Dnjepr. Die aus der Sowjetzeit stammende Skulptur «Dnjepr-Übergang» (siehe Abbildung 2) ist auf diesem Platz errichtet worden. Sie stellt sowjetische Soldaten bei der Rückeroberung der Stadt dar, die von 1941 bis 1943 von den Nationalsozialisten besetzt war. Zurzeit sind auf dem Platz auch Panzer ausgestellt, die



Abbildung 3: Statue der Mutter Heimat

in der Ostukraine eingesetzt wurden.

Mutter Heimat

Die Statue der Mutter Heimat ragt direkt über dem Eingang des Museums 102 Meter in den Himmel. Dank dieser Grösse ist sie schon von weitem gut zu erkennen und ist eines der bekanntesten Wahrzeichen der Stadt. 1981 wurde sie zusammen mit dem Museum von Leonid Iljitsch Breschnew eingeweiht. Die Statue soll an den Sieg der Roten Armee im Grossen Vaterländischen Krieg erinnern. Auf ihrem Schild ist bis heute Hammer und Sichel, das Wappen der Sowjetunion, abgebildet. Dank ihres Symbolcharakters ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Monument der Dekommunisierung zum Opfer fällt, äusserst gering.

Weiterführende Literatur

BAUM, Herwig, Akteure und Praxis der Zwangsarbeiterrekrutierung in der Ukraine während des Zweiten Weltkrieges, in: Dierl, Florian/ Linne, Karsten (Hrsg.), Arbeitskräfte als Kriegsbeute. Der Fall Ost- und Südosteuropas 1939-1945, Berlin 2011, S. 270-302.

STAHEL, David, Kiev 1941. Hitler's battle for supremacy in the East, Cambridge 2012.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

<https://www.google.ch/maps/place/Nationales+Museum+der+Geschichte+der+Ukraine+im+Zweiten+Weltkrieg/@50.427904,30.5625154,17z/data=!3m1!4b1!4m5!3m4!1s0x40d4cf76fb53f3d7:0xee2de90672f6d60e!8m2!3d50.427904!4d30.5647041> (Zugriff: 19.8.2017).

Abbildungen 2/3:

Fotos von Nadine Hunziker.

Quelle

Führung im Nationalen Museum der Geschichte der Ukraine im Zweiten Weltkrieg, Kiew 05.07.2017.

Autorin

Nadine Hunziker, Major in Geschichte, Minor in Sozialwissenschaften mit Schwerpunkt Politikwissenschaft, 3. Semester an der Universität Bern.

„Euromaidan“

Erinnerung im Kontext der Gedenkstätte für die „Himmlische Hundertschaft“



Yannick Scheidegger

Abbildung 1 Bei dem gelben Kreis befindet sich die Infotafel

Gedenkstätte für die „Himmlische Hundertschaft“

Ort

Das Denkmal befindet sich in der „Allee der Helden der Himmlischen Hundertschaft“ (Abbildung 1). Diese Strasse hiess früher „Instytutska Strasse“. Sie wurde am 20. November 2014 vom Kiewer Stadtrat in „Allee der Himmlischen Hundertschaft“ umbenannt.¹ Dies als Gedenken an die getöteten Protestierenden des Euromaidans. Wer vom Maidanplatz aus in diese Strasse einbiegt, findet dort eine Infotafel, welche über die Ereignisse an diesem Ort informiert. Insbesondere für Besucherinnen und Besucher, welche sich mit den lokalhistorischen Ereignissen vor Ort beschäftigen möchten, ist dies sicherlich ein geeignetes Informationsmittel. Für eine Auseinandersetzung mit Kiew macht aber die Zuhilfenahme eines historischen Reiseführers Sinn, da eine Analyse der Ereignisse entschieden besser zu einem geschichtlichen Verständnis der Stadt Kiew beitragen kann. Im Folgenden soll nun auf die Ereignisse (2013/2014?) rund um den Maidanplatz eingegangen werden. Diese sind es, welche das Land bis heute prägen und so auch einen starken Eindruck bei Besucherinnen und Besuchern hinterlassen.

¹Ukrainisches Krisen-Medienzentrum: Sorge um Ermittlungen in den Maidan-Fällen. In: <http://uacrisis.org/de/48493-maidan-investigation>. 05.09.17.

Historischer Hintergrund des Denkmals „Euromaidan“

Ende 2013 kam es in der Ukraine zu einer Protestbewegung in der Bevölkerung, die das Land nachhaltig verändert hat. Bekannt wurde die Bewegung, gerade auch in den westlichen Medien, unter dem Namen „Euromaidan“. Das Wort ist eine Zusammensetzung zweier Bedeutungen: „Euro“ steht für die europäische Ausrichtung der Bewegung und „Maidan“ bezieht sich auf den Ort, den Platz mit dem Namen „Maidan Nesaleschnosti“ („Platz der Unabhängigkeit“).² Dies ist ein zentraler Platz in Kiew; von dort aus wurde im November 2013 zunächst friedlich versucht, die politischen, wirtschaftlichen als auch gesellschaftlichen Verhältnisse in der Ukraine unter der damaligen Regierung von Präsident Wiktor Janukowitsch zu verändern. Diese Geschehnisse betreffen den Zeitraum von November 2013 bis März 2014.

Der „Euromaidan“ stellt dabei nicht den ersten Versuch der ukrainischen Bevölkerung dar, die Verhältnisse in ihrem Land zu verändern. Wenn man sich die jüngere Geschichte des Landes ansieht, lassen sich drei Ereignisse erkennen, bei denen der Versuch unter-



nommen wurde, das Land zu verändern. So stellen die Proteste im Jahr 1990 einen ersten Umbruch dar, um sich aus der Abhängigkeit von Russland loszulösen. Ein Prozess, der bis heute nicht abgeschlossen ist. 2004 kam es erneut zu einem Aufbegehren der Bevölkerung, da man sich gegen die herrschende Korruption im Land wehren wollte. Sie ging als sogenannte Orangene Revolution in die Geschichte ein. Auch diese Bewegung brachte keine nachhaltigen Veränderungen mit sich, wodurch sich die Unzufriedenheit darüber in der Bevölkerung 2013 schliesslich erneut gegen die eigene Regierung richtete. Hauptsächlich Forderungen waren dabei der Kampf gegen die herrschende Korruption, eine Integration der Ukraine in die Europäische Union und die Beachtung der Menschenrechte durch die Regierung.³ Die historischen Ereignisse, welche mit dem Denkmal der „Himmlichen Hundertschaft“ zusammenhängen, sind im Besonderen auf den 19. und 20. Februar 2014 zurückzuführen. An diesen Tagen fielen aus dem am Maidanplatz gelegenen Hotel „Hotel Ukraine“ (Abbildung

Abbildung 2 Im Hintergrund das „Hotel Ukraine“

²Marpels, David R.; Mills, Frederick V.; (Hg.): Ukraine's Euromaidan. Analyses of a Civil Revolution (Soviet and post-soviet politics and society 138). Stuttgart 2015: 147

³ Marpels 2015: 9-10.



Abbildung 3 Banner "Haus der Gesellschaften"

2) Schüsse, welche von der Spezialeinheit „Berkut“ abgefeuert wurden.⁴ Demonstrantinnen und Demonstranten, die zum Teil ebenfalls bewaffnet waren, wurden getroffen. Am Ende zählte man um die 100 Todesopfer. Wer den Befehl gab, mit scharfer Munition in die Menge zu schießen, ist bis heute unklar.⁵ Aufgrund der Aus-

weitung der Gewalt seitens der Regierung, wurde in der Folge das Regierungsviertel von den Demonstrierenden gestürmt und der damals amtierende Präsident Janukowjtsch verliess das Land in Richtung Russland. Mit der Ernennung Olexander Turtschynows zum Übergangspräsidenten am 23. Februar 2014 und der Bildung einer Übergangsregierung fand der Euromaidan seinen endgültigen Abschluss.⁶ Seine Folgen sind in der Gesellschaft in Kiew aber bis heute zu spüren und werden in Form von Gedenkstätten, Diskussionen und andersartigen Erinnerungen der daran beteiligten Menschen auch sichtbar gemacht. So zum Beispiel in Form eines grossen Banners rund um das abgebrannte Gebäude „Haus der Gesellschaften“ mit der Aufschrift „FREEDOM IS OUR RELIGION!“ was die Wichtigkeit des Freiheitsbegriffs für die Menschen in der Ukraine zeigt.

Das Denkmal im Zusammenhang mit der Gedenkkultur an den Euromaidan

Schon bald nach den Ereignissen rund um den 20. Februar gab es in der Kiewer Bevölkerung das Bedürfnis, den während den Demonstrationen getöteten Menschen zu gedenken. Zunächst ergriff die Bevölkerung die Initiative. Menschen aus Kiew brachten Blumen in den unteren Teil der „Instytutska-Strasse“. Dazu stellten sie Bilder der gefallenen



Abbildung 4 Eine Form der Erinnerung, wie sie in der Zivilgesellschaft initiiert wurde.

Menschen auf. Dieser zivilgesellschaftliche, spontane Charakter des Gedenkens ist bis heute sichtbar geblieben. Zudem zeigen die Bilder auf eine eindrückliche Weise, wie heterogen die ganze Bewegung war.

⁴ Geissbühler, Simon (Hg.): Kiew – Revolution 3.0. Der Euromaidan 2013/2014 und die Zukunftsperspektive der Ukraine (Soviet and post-soviet politics and society 126). Stuttgart 2014: 11.

⁵ Flückiger, Paul: Prozess wegen Hochverrats. In: <https://www.nzz.ch/international/janukowitsch-unter-anklage-prozess-wegen-hochverrats-ld.1290583>. 05.09.17.

⁶ Marpels 2015: 14.

Unter den Toten finden sich Menschen im Alter von 17 bis 80 Jahren aus verschiedenen sozialen Schichten der Gesellschaft. Die Gedenkkultur rund um den Euromaidan beschäftigte aber nicht nur die Zivilgesellschaft, sondern auch die Politik in Kiew. So wurde im September 2014 auf politischer Ebene darüber diskutiert, den unteren Teil der „Instytuska Strasse“ in „Allee der Helden der Himmlischen Hundertschaft“ zu ändern. Gegner dieser Namensänderung betonten, dass es nicht angebracht sei, einen historischen Namen durch einen anderen historischen Namen zu ersetzen.⁷ Diese Überlegungen führten am 20. November 2014 zu einer Abstimmung im Kiewer Stadtrat, wo das Vorhaben mit einer Mehrheit angenommen wurde.⁸ Die Gedenkkultur wurde so vom Staat mitgetragen und bekam einen offiziellen Charakter. Anhand der „Allee der Helden der Himmlischen Hundertschaft“ sieht man, wie in Kiew diese Ereignisse den Alltag der Menschen begleiten. Die Gedenkstätte kann daran erinnern, die Ziele des „Euromaidan“ weiter zu verfolgen. Eine Aufgabe, die gerade auch angesichts der wirtschaftlichen Krise des Landes nicht einfach zu bewältigen ist. Als Besucherin oder Besucher dieser Gedenkstätte fühlt man sich dieser Idee nah.

⁷Lykhovyd, Inna: Should Instytutska Street be renamed?. In: <https://day.kyiv.ua/en/article/day-after-day/should-instytutska-street-be-renamed>. 05.09.17.

⁸Ukrainisches Krisen-Medienzentrum: Sorge um Ermittlungen in den Maidan-Fällen. In: <http://uacrisis.org/de/48493-maidan-investigation>. 05.09.17.

Literatur

Geissbühler, Simon (Hg.): Kiew – Revolution 3.0. Der Euromaidan 2013/2014 und die Zukunftsperspektive der Ukraine (Soviet and post-soviet politics and society 126). Stuttgart 2014.

Marpels, David R.; Mills, Frederick V.; (Hg.): Ukraine's Euromaidan. Analyses of a Civil Revolution (Soviet and post-soviet politics and society 138). Stuttgart 2015.

Internetquellen

Flückiger, Paul: Prozess wegen Hochverrats. In: <https://www.nzz.ch/international/ja-nukowitsch-unter-anklage-prozess-wegen-hochverrats-ld.1290583>. 05.09.17.

Lykhovyd, Inna: Should Instytutaska Street be renamed?. In: <https://day.kyiv.ua/en/article/day-after-day/should-instytutaska-street-be-renamed>. 05.09.17.

Ukrainisches Krisen-Medienzentrum: Sorge um Ermittlungen in den Maidan-Fällen. In: <http://uacrisis.org/de/48493-maidan-investigation>. 05.09.17.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Privatbesitz Yannick Scheidegger 08.07.17

Abbildung 2 Privatbesitz Yannick Scheidegger 08.07.17

Abbildung 3 Privatbesitz Scarlett Arnet 08.07.17

Abbildung 4 Privatbesitz Yannick Scheidegger 08.07.17

Abbildung 5 Privatbesitz Yannick Scheidegger 08.07.17

Weiterführende Literatur

Andruchowytsch, Juri (Hg.): Euromaidan. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht, Berlin 2014.

Sapper, Manfred; Weichsel, Volker (Hg.): Zerreisprobe. Ukraine: Konflikt, Krise, Krieg (Osteuropa 5-6/2014). Berlin 2014.

Stepanenko, Viktor; Pylynski, Yaroslav (Hg.): Ukraine after Euromaidan. Challenges and hope. Bern 2015.

Autor

Yannick Scheidegger, Major in Geschichte, Minor in Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaften, 5. Semester an der Universität Bern.

Dekommunisierung in der Ukraine

Text von Marie Leifeld (MA Slavistik & Osteuropastudien UniBe), Natalya Berehova (BA Osteuropastudien & Slavistik UniFr) und Emrah Özkocagil (BA Osteuropastudien & Geographie UniBe)

Die Dekommunisierung – eine Einführung

Die Dekommunisierung ist ein rechtlicher und sozialer Prozess der Aufarbeitung des kommunistischen Erbes eines Landes. Dies betrifft vor allem staatliche und politische Institutionen, aber auch kulturelle, soziale und emotionale Aspekte.

Die Ukraine ist seit 1991 ein unabhängiger Staat. In anderen postsowjetischen Ländern wie Russland, Estland oder Lettland erfolgte bereits in den 1990er Jahren eine Umbenennung von Strassen oder das Entfernen von Leninstatuen. Solche Prozesse der Entsorgung eines kommunistischen Erbes gab es vor allem in der Westukraine. Erst seit den Protesten auf dem Maidan in Kiew, wo sich ein Konflikt zwischen Russland und der Ukraine zu einer Staatskrise zuspitzte, gab es den bewussten politischen Entscheid, sich von dem russischen Einfluss deutlich abzusetzen. Welche Gründe lassen sich für eine relativ späte, dann aber gründliche Dekommunisierung in der Ukraine seit 2015 finden? Nach 1991 lässt sich zunächst eine Kontinuität der Eliten und auch in den wichtigen Staatsämtern beobachten. Eine Ablösung von der kommunistischen Vergangenheit steht nicht auf dem Regierungsprogramm. Rund ein Jahrzehnt später wird Kritik an der Staatsführung erstmals so laut, dass sie sich 2004 in den Aufständen der sogenannten „Orangen Revolution“ äussert. Die politische Situation wird aber auch nach den Neuwahlen weiter von Stillstand und Korruption geprägt. Erst mit wachsendem Bewusstsein einer nationalen Identität, das bei den Euromaidan-Protesten 2013/2014 seinen Höhepunkt fand, vollzog sich eine grundlegende Distanzierung von der kommunistischen Vergangenheit und begannen grosse institutionelle, wirtschaftliche und soziale Reformen.

Die Umsetzung der im Mai 2015 in Kraft getretenen Dekommunisierungsgesetze wird teilweise als zu radikal eingeschätzt und zeugt von der Absicht der aktuellen Regierung, sich von allem, was mit der UdSSR in Verbindung gebracht wird, zu distanzieren. An den neuen Gesetzen wird kritisiert, dass sie ein verzerrtes Geschichtsbild der Ukraine zeichnen, da alle Sowjetregime als verbrecherisch einzustufen sind. Wissenschaftler, die

beispielsweise die Verwurzelungspolitik der frühen zwanziger Jahre als für die Entwicklung der Ukraine positiv loben, riskieren, gegen das Gesetz zu verstossen. Besonders Historiker weisen darauf hin, dass diese Gesetze ein sehr vereinfachter Umgang mit dem Erbe der Sowjetukraine sind, die einer pluralistischen und selbstkritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und ihren Akteuren im Weg steht. In diesem Licht ist es wichtig, dass die Dekommunisierungsmassnahmen von politischer Ebene aus als Beitrag zur Bildung einer nationalen ukrainischen Identität gesehen werden, wobei diese Einschätzung nicht von allen Bürgern oder Kulturwissenschaftlern geteilt wird.

Auf offizieller Ebene wurden also erst im Jahr 2015 Gesetze zur Dekommunisierung verabschiedet. Die Vorlagen für die Gesetze lieferte das Ukrainische Institut für nationale Erinnerung (<http://www.memory.gov.ua/>, nur auf Ukrainisch). Die Gesetzesentwürfe wurden im ukrainischen Parlament ohne Gegenstimmen angenommen. Das Institut für nationale Erinnerung ist die treibende Kraft hinter der Dekommunisierung und liefert auch weiter Gesetzesentwürfe, die dann vom Parlament bestätigt werden müssen. Der Direktor des Instituts ist Wolodymyr Wiatrowych, ein nicht unumstrittener ukrainischer Historiker, der sich vor allem mit der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung beschäftigt. Es wird ihm u.a. vorgeworfen, die Geschichte der Ukraine zu idealisieren. So werden unangenehme Themen der Geschichte wie die ukrainische Kollaboration mit den Nazis in seinen Arbeiten verharmlost. Darunter fallen auch die Taten der OUN und UPA, die zwar für die Unabhängigkeit der Ukraine kämpften, das aber zum Preis von Tausenden von Menschenleben (siehe dazu bspw. das Massaker an den Polen in Wolhynien).

2015 sind vier Gesetze in Kraft getreten: das Gesetz über den Zugang zu den Archiven der repressiven Organe des kommunistischen totalitären Regimes der Jahre 1917-1991 (gemeint sind der NKVD, später der KGB); das Gesetz über die Verewigung des Sieges über den Nationalsozialismus im Zweiten Weltkrieg von 1939-1945; das Gesetz über den rechtlichen Status und die Erinnerung an die Kämpfer für die Unabhängigkeit der Ukraine im 20. Jahrhundert (gemeint sind OUN und UPA); und zuletzt das Gesetz über die Verurteilung der kommunistischen und nationalsozialistischen totalitären Regime in der Ukraine und das Verbot der Propaganda mit deren Symbolen. All diese Gesetze formen die aktuelle Geschichtspolitik betreffend der Zeit der Sowjetukraine. Das letztgenannte Gesetz ist in der Umgestaltung des öffentlichen Raums am deutlichsten sichtbar und so werden wir in diesem Beitrag auch auf dieses eingehen.

ЯКА РАДЯНСЬКА СИМВОЛІКА ЗАБОРОНЕНА?

Заборонена символіка



Герби та прапори СРСР, УРСР, інших країн з комуністичним режимом, які існували в минулому



Серп і молот, а також серп і молот у поєднанні з п'ятикутною зіркою



Пісні СРСР та радянських республік



Символіка комуністичної партії



Пам'ятники та зображення партійних та радянських керівників – починаючи від секретаря райкому



Пам'ятники та зображення працівників радянських органів держбезпеки – ГПУ, НКВД, КГБ



Комуністичні гасла та цитати радянських керівників



Назви населених пунктів, вулиць та підприємств, пов'язані з комуністичними діячами, чекістами, діяльністю компартії, встановленням радянської влади



Комуністична символіка, яка використовується на гербах чи прапорах нині існуючих країн



Назви, у яких фігурують радян. діячі, пов'язані з боротьбою проти нацистів та з розвитком науки й культури в Україні



Зображення, пам'ятники та цитати радян. діячів, пов'язаних з розвитком науки та культури в Україні



Комуністична символіка на документах, прийнятих або виданих до 1991 року



П'ятикутна зірка



Комуністична символіка в експозиціях музеїв та виставок, наукових дослідженнях та підручниках



Комуністична символіка на нагородах, вручених до 1991 р. та впродовж 1991-2015 рр. у зв'язку з річницями подій ДСВ



Комуністична символіка під час історичної реконструкції подій



Комуністична символіка на кладовищах



Колекціонування символіки

Заборона не поширюється на випадки використання символіки комуністичного або нацистського режимів: на документах, прийнятих чи виданих до 1991 року; в експозиціях музеїв, тематичних виставках, бібліотечних фондах; у науковій діяльності; на оригіналах бойових знамен; на державних нагородах та інших відзнаках, якими нагороджувались особи до 1991 року та претитом 1991-2015 років у зв'язку з річницями подій Другої світової війни, а також на документах, що посвідчують нагородження ними; на пам'ятниках спорудах; під час викладення або реконструкції історичних подій; у приватних колекціях та приватних архівних збірках; як об'єктів антикварної торгівлі; у підручниках, посібниках, інших матеріалах навчального та освітнього характеру, творах мистецтва, якщо це не призводить до пропаганди злочинного характеру комуністичного або нацистського режиму.

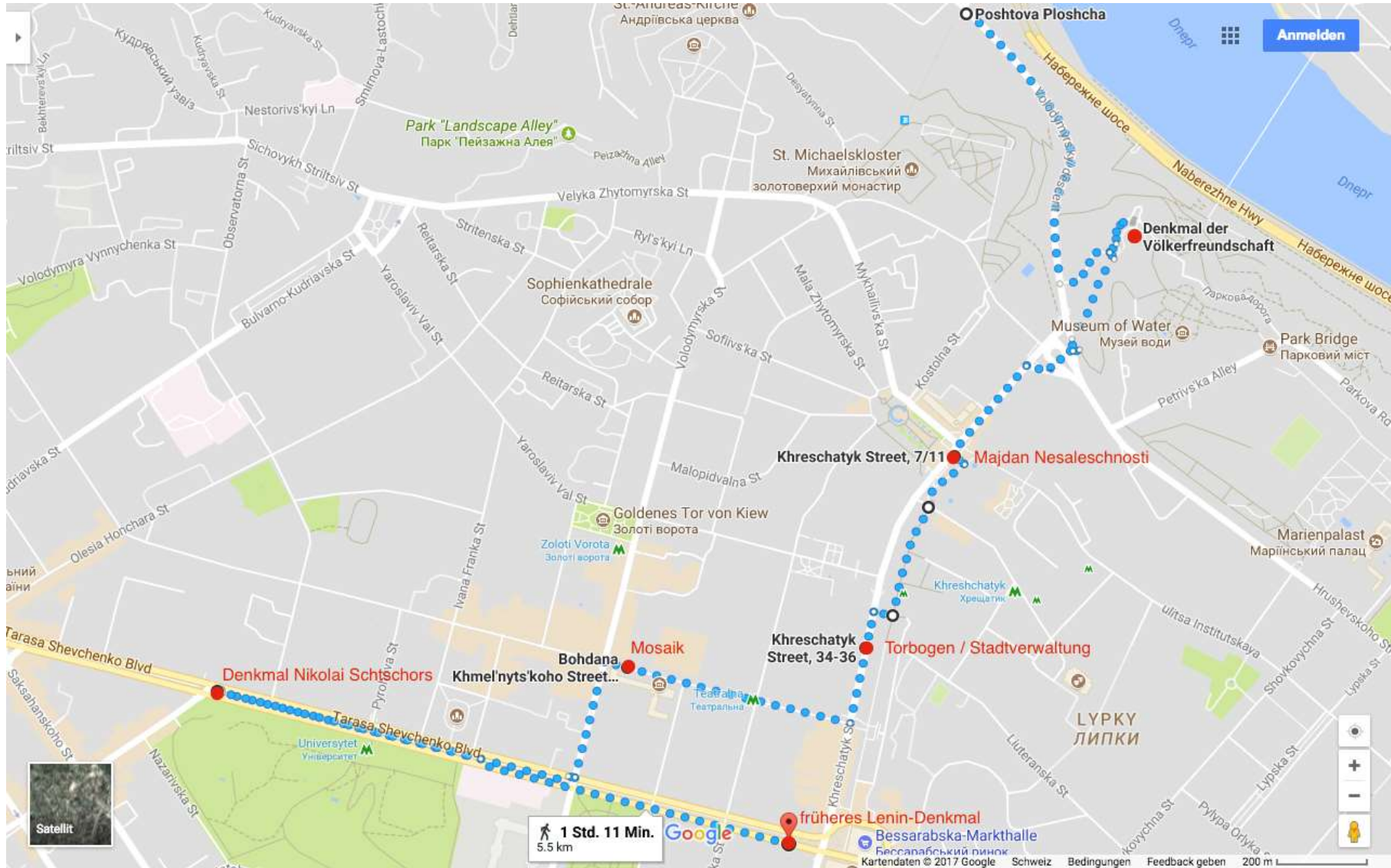
Символіка, на яку не поширюється заборона

Die Umsetzung der Dekommunisierung in Kiew

Als erstes muss präzisiert werden, dass „kommunistisch“ im aktuellen Kontext der Ukraine „sowjetisch“ bedeutet. Konkret sind davon betroffen: die Fahne der UdSSR, das Symbol von Hammer und Sichel, die Hymnen der Sowjetrepubliken, Symbole die im Zusammenhang mit der Kommunistischen Partei stehen, Denkmäler von Führern der Kommunistischen Partei, kommunistische Parolen sowie Zitate von sowjetischen Führern und nicht zuletzt Namen von Fabriken, Dörfern, Städten, Strassen oder Metrostationen die einen Zusammenhang mit dem Kommunismus haben. Vielleicht prominentestes Beispiel davon ist die Umbenennung von Dnipropetrowsk in Dnipro (Grigori Petrowski war 1919-1938 Vorsitzender des Obersten Sowjets der Ukrainischen SSR). Erlaubt ist hingegen noch das Abbilden von sowjetischer Symbolik zu Forschungszwecken, auf Grabsteinen, in Museen und auf Dokumenten, die vor 1991 ausgestellt wurden. Ferner müssen Namen von Strassen oder Orten nicht abgeändert werden, wenn sie nach sowjetischen Führungspersonen benannt sind, die gegen die Nationalsozialisten oder für die „Kultur der Ukraine“ gekämpft haben. Es bleibt auch der fünfeckige Stern erlaubt, sofern er nicht in Verbindung mit Hammer und Sichel auftritt. Das Sammeln von sowjetischen Symbolen bleibt ebenso erlaubt.

Die Umsetzung des Dekommunisierungsgesetzes liegt in der Entscheidung des Kiewer Stadtrats. Offiziell können die Bürger am Entscheidungsprozess teilnehmen, da geplante Massnahmen auf einer Webseite veröffentlicht werden (<http://projects.kievcity.gov.ua/>), doch dies ist den meisten Leuten gar nicht bekannt. Dazu kommt, dass für einen Grossteil der Bevölkerung Alltagsprobleme im Vordergrund stehen, was also ein hohes persönliches Engagement verlangt, um sich mit den konkreten Massnahmen auseinanderzusetzen. Weiter wird kritisiert, dass dies eine reine Alibi-Prozedur sei, da die Entscheide darüber, was „dekommunisiert“ wird, bereits vorher fielen.

RUNDGANG: SICHTBARE ORTE DER DEKOMMUNISIERUNGSPOLITIK IN KIEW



Als Ausgangspunkt der Stadtführung nehmen wir die Metrostation Poschtowa Ploschtscha, welche am westlichen Ufer des Dnepr gelegen ist und spazieren hoch zum Völkerdenkmal. Der Komplex dient dazu, die brüderliche Vereinigung des russischen und ukrainischen Volkes im Laufe der Geschichte zu zelebrieren, wobei das ukrainische Volk das "kleine Brudervolk" der Russen sei.



*Skulptur der „Brudervölker“
Ukraine und Russland*



Bogen der Völkerfreundschaft während des ESC im Mai 2017

Der Bogen allein kann nicht als kommunistisches Symbol gesehen werden, anders als die eindeutig kommunistische, propagandistische Skulptur des russischen und des ukrainischen Arbeiters, die den sowjetischen Freundschaftsorden in die Höhe halten, ausgeht. Auch das Perejaslaw-Denkmal, das an den Vertrag von Perejaslaw von 1654 zwischen dem Kosakenführer Bohdan Chmelnyzkyj und dem russischen Zaren erinnert, zementiert die Vorstellung der „Brudervölker“ Ukraine und Russland. Der ukrainische Kulturminister Jewhen Nyschtschuk schlug deshalb im Mai 2016 vor, man solle an dieser Stelle ein Denkmal für Kämpfer des Donbass-Gebiets aufstellen.

Weiter geht der Spaziergang den Hügel hinunter, durch den Park zur Hauptpromenade Kiews, dem Chreschtschatyk. Der Strasse entlang nur ein kurzes Stück bis zum inzwischen berühmten Maidan Nesaleschnosti (zu dt. Unabhängigkeitsplatz). Der Platz ist ein gutes Beispiel dafür, dass der Dekommunisierungsprozess in der Ukraine in kleinen Schritten bereits vor 2015, als die Gesetze zur Dekommunisierung offiziell in Kraft traten, begonnen

hat. 1990 wurde hier die Lenin-Statue auf dem „Platz der Oktoberrevolution“, wie er dazumal hiess, während eines Hungerstreiks von Studierenden beschädigt, worauf sie 1994 schlussendlich abgetragen wurde. 2001 wurde der Platz auf der Seite des „Hotel Ukraina“ (linke Gehrichtung) durch die Errichtung eines unterirdischen Einkaufszentrums und den Bau des Unabhängigkeitsdenkmals neu gestaltet. Die über 60m hohe korinthische Säule des Denkmals bezieht sich auf römische Tradition und soll den Ruhm, die Macht und die Beständigkeit des Staates sowie die Ewigkeit der ukrainischen Unabhängigkeit symbolisieren. Gekrönt wird die Säule von einer Maria Oranta-Figur, die bereits seit dem 11. Jahrhundert als Schutzheilige der Stadt Kiew und als Beschützerin des ukrainischen Volkes gilt. Die Figur trägt zudem Kleidung, die an traditionelle, folkloristische ukrainische Trachten erinnern soll und trägt ein Wappenzeichen der Ukraine, einen Zweig des Gewöhnlichen Schneeballs. Die Maria Oranta auf dem Maidan Nesaleschnosti ist deshalb vor allem ein nationales Symbol.



Maria Oranta auf der Säule des Unabhängigkeitsdenkmals am Maidan Nesaleschnosti



Torbogen neben Stadtverwaltung © Marie Leifeld

Wie man jedoch bereits nach einer kurzen Weile in der Stadt bemerken kann, prägen gleichzeitig immer noch sehr viele sowjetische Symbole das Bild von Kiew. Läuft man vom Maidan Nesaleschnosti am Chreschtschatyk entlang weiter, stösst man immerhin angrenzend an das Gebäude der Stadtverwaltung (linke Strassenseite) auf einen Torbogen, den man im Vorbeigehen leicht übersehen könnte. In der Wölbung des Bogens sind deutlich sichtbare Hammer- und Sichel-Verzierungen.

Läuft man ein paar Häuser weiter bis zur nächsten Kreuzung, sieht man quer auf der anderen Strassenseite, auf dem Dach eines Gebäudes, einen offensichtlich früheren sowjetischen, fünfzackigen Roten Stern, der nun in den Farben der ukrainischen Flagge – gelb und hellblau – angemalt ist.



*Folkloristisches Mosaik an der Bohdan Chmelnyzkyj-Strasse
© Marie Leifeld*

Zur nächsten Haltestelle der Tour biegt man an der nächsten Querstrasse rechts auf die Bohdan Chmelnyzkyj-Strasse ab und läuft bis zur Nr. 26 rauf. Dort treffen wir auf ein häufiges Element in Kiews Stadtbild: Mosaik – sowohl im sozialrealistischen sowjetischen Stil (häufig in Metrostationen) als auch folkloristischer Art. Diesen Mosaiken wird grundsätzlich ein hoher künstlerischer Wert beigemessen und ausserdem haben sie auch das Alltagsbild für BewohnerInnen und BesucherInnen so sehr geprägt, dass sie einen grossen Teil des Charakters, insbesondere der Kiewer Metro, ausmachen. Bei einem Abbau der Mosaiken in der Metro stünde man dann wiederum vor der Frage, wodurch sie ersetzt werden sollen. Bei diesem Mosaik hier handelt es sich um ein folkloristisches Motiv. Es ist ein weiteres Beispiel für Bauwerke, die bisher von der Dekommunisierungspolitik verschont blieben.

Die Webseite www.sovietmosaicinukraine.org, die durch das Kunstkollektiv IZOLYATSIYA betrieben wird, gibt eine nicht abschliessende Übersicht von Standorten sowjetischer Mosaik in Kiew und der Ukraine, inklusive der Krim. Das Ziel des Projektes ist das Dokumentieren und die Erhaltung der Mosaik als historisch wertvolle Relikte des Sozialistischen Realismus.

Um zum nächsten Denkmal zu gelangen, biegt man an der Kreuzung nach links auf die Wolodymyrska-Strasse ab und stösst bei der nächsten Kreuzung auf den Taras

Schewtschenko-Boulevard, wo man nach rechts abbiegt und den Boulevard hinauf ein ganzes Stück bis zum Ende des Botanischen Gartens läuft.

Hier befindet sich das Denkmal für Nikolai Schtschors, Divisionskommandant der Roten Armee. Es ist – immer noch deutlich sichtbar – hinter einem Gerüst mit einer transparenten ukrainischen Flagge verborgen. Dies ist klar eine Verlegenheitslösung, da der Abbau dieses grossen Denkmals logistisch sehr aufwändig und kostspielig wäre. Erschwerend kommt dazu, dass es als ein ästhetisch wertvolles architektonisches Werk angesehen wird. Hier sehen wir also ein perfektes Beispiel für eine Art Variante zwischen Zerstörung und Bewahrung, die zeigt, wie schwierig und auch fragwürdig die Dekommunisierungsgesetze in manchen Fällen sind.



Abgedecktes Nikolai Schtschors-Denkmal am Taras-Schewtschenko-Boulevard © Iris Dorfegger

Zerstörung der Lenin-Statue am Chreschtschatyk durch Aktivisten am 08.12.13 © Petro Sadoroschny



Ein letztes Mal drehen wir uns wieder um und laufen den Taras Schewtschenko-Boulevard hinunter bis man wieder in die Nähe des Chreschtschatyk kommt, nicht unweit der Bessarabska-Markthalle. Als Schlusspunkt sehen wir nun den Sockel der früheren Lenin-Statue, deren Sturz durch Aktivisten am 08.12.2013 grosses internationales Medieninteresse weckte. Die Aktion geschah

vor den Augen der Öffentlichkeit mit einem grossen Live-Publikum – nicht in der Nacht und nicht versteckt, wie bis dahin. So wurde im Anschluss denn auch der Kopf des Denkmals wie eine Art Jagdtrophäe zum Maidan Nesaleschnosti gebracht. Solche Aktionen erhielten den Namen „Leninopad“, auf Deutsch etwa zu übersetzen mit „Leninfall“. Rückblickend stellt dieser Denkmal-Sturz ein einschneidendes Moment dar. Die Dekommunisierungsgesetze wurden im Zusammenhang mit solchen Ereignissen von

vielen Seiten als eine offizielle Bestätigung und gesetzliche Rahmgebung solcher Bürger-Aktionen gesehen.

Mutter-Heimat-Statue

Etwas weiter weg vom oben beschriebenen Rundgang, als Teil des Architektur- und Museumskomplexes zum Zweiten Weltkrieg (s. auch Beitrag „Memorialkomplex“; (Metrostation Arsenalna, danach Buslinie 24, 38 oder 470 bis zu Petscherska Lawra und weiter zu Fuss; oder ganze Strecke ca. 30 Min. zu Fuss)), befindet sich ein weiteres wichtiges Monument Kiews, das bis jetzt unangetastet blieb, die Mutter-Heimat-Statue. Besonders ins Auge sticht das Wappen der Sowjetukraine auf dem Schild der „Mutter-Heimat“. Experten bringen ein rein technisches Argument gegen die Entfernung, nämlich dass die Entfernung des Schildes (oder auch schon des Wappens) zu einem Ungleichgewicht führen könnte, welches das Denkmal sogar bis zum Einsturz bringen könnte. Dazu kommt natürlich, dass das Monument ein Kulturobjekt eines bestimmten Stils ist, was das Ersetzen durch das Wappen der heutigen Ukraine fragwürdig macht. Die Statue hat ausserdem einen enormen Identifikationswert für die Stadt und die KiewerInnen selbst. Wenn man sie sich als Ganzes anschaut, kann man erkennen, dass die Figur eine ähnliche Haltung wie die der Maria Oranta auf dem Maidan Nesaleschnosti hat. Man sieht also, dass die Skulpturen aus der sowjetischen und der heutigen Zeit interessanterweise nicht so verschieden sind.



Mutter-Heimat-Statue © Arnaud Dürig

Beseitigung – und was nun?

Was geschieht langfristig mit leeren Sockeln? Die Entscheidung darüber, durch was die sowjetischen Symbole ersetzt werden sollen, stellt eine Herausforderung in sich selbst dar. Leere Flächen bieten immer wieder einen physischen Ort und eine Projektionsfläche für Kunstinstallationen mit teilweise politischem Inhalt. Momentan wird der kleine Bereich um die ehemalige Leninstatue am Chreschtschatyk Schauplatz verschiedener Kunstausstellungen, die vom Donezker Kunstkollektiv IZOLYATSIA, die sich im „Kiewer Exil“ befindet, im Rahmen des Projekts „Social Contract“, organisiert. Die nächste Ausstellung, aus einer Auswahl vieler internationaler Projekte, wird diesen Herbst zu

sehen sein. Das Ziel dieser temporären Kunstinstallationen ist es, die Diskussion rund um die Dekommunisierung und das sowjetische Erbe am Leben zu erhalten. Sie sollen aber auch eine Nachricht an Politiker senden, die schliesslich entscheiden werden, wie der postsowjetische Raum gestaltet wird. Die Gruppe hat Ambitionen das Projekt auf weitere Räume Kiwys und der Ukraine auszuweiten.

Wie bereits erwähnt, ist ein grosser Teil der Umsetzung der Dekommunisierung die Umbenennung von Orten. Bei Strassen beispielsweise sind neutrale Namen wie „Birkenstrasse“, „Winterallee“ oder „Rosenplatz“ besonders beliebt. Es werden aber auch Namen von neueren Geschehnissen genommen, wie z.B. Namen von Menschen, die während der Euromaidan-Protteste in Kiew starben oder bei Kämpfen mit prorussischen Separatisten in der Ostukraine umkamen. Bauwerke werden häufig durch Symbole des neuen ukrainischen Staates ersetzt oder abgeändert, beispielsweise durch die Farben der ukrainischen Flagge, gelb und hellblau, aber auch durch Gedenktafeln für die Opfer der Euromaidan-Protteste oder für ukrainische Unabhängigkeitskämpfer, wie zum Beispiel Stepan Bandera, die ein umstrittenes Erbe hinterlassen. Lenin-Denkmalern weichen oft Kreuzen. So sieht man auch häufig die Verbindung staatlich-propagandistischer Motive mit religiösen Symbolen. Nicht selten werden leere Flächen auch beansprucht, um politisch-propagandistische Aufkleber und Plakate auszubreiten. Paradoxiertweise ähneln die Umdeutung und das Ersetzen der sowjetischen Symbole unter der aktuellen ukrainischen Regierung in ihrer fast schon propagandistischen Art der sowjetischen Umgangweise mit öffentlichen Räumen.



Sockel und Fuss des Lenin-Denkmal am Chreschtschatyk in neuem Gewand © Marie Leifeld

Es zeigt sich also ein scheinbar widersprüchliches Bild. Beim Vergleich der Bauten, die entfernt wurden, und derer, die weiter stehen bleiben, drängt sich die Frage auf, nach welchen Kriterien genau über das Schicksal dieser sogenannten kommunistischen Symbole entschieden wird. Das Gesetz ist leider sehr vage formuliert und lässt einen grossen Spielraum für Interpretation. In der Praxis spielt dabei in erster Linie die geschichtlich-ideologische Ladung des Monuments eine Rolle. So bleiben beispielsweise

Denkmäler, die an den 2. Weltkrieg erinnern, unberührt, wie man am Beispiel der Mutter-Heimat-Statue und des Komplexes rundherum sieht. Dies hat mit der besonderen Rolle des 2. Weltkriegs als Sieg über das nationalsozialistische Deutschland in der ukrainischen – aber auch der russischen – Geschichtsschreibung zu tun. Damit verbunden werden diese Denkmäler auch aus Respekt vor Veteranen und Opfern so belassen, wie sie sind. Diese Denkmäler haben eine eigene, sinnerfüllende Bedeutung und sind Teil der nationalen Aufarbeitung der Geschichte. In zweiter Linie hängt die Entscheidung banal von logistischen und finanziellen Umständen ab, da der Abbau, insbesondere bei grossen Denkmälern, sehr zeit- und kostspielig sein kann (siehe Schtschors-Denkmal). So sind auch Gebäude, die man als Ganzes abreißen müsste, nicht betroffen, da dies rein aus Kostenfragen bei der Bevölkerung auf Unverständnis stossen würde. Weiter wird beachtet, ob es sich um ein denkmalgeschütztes Objekt oder stadteigenen oder Privatbesitz handelt. Es ist häufig zu langwierig, eine Erlaubnis von Hausbesitzern oder Instituten einzuholen. Auch die Augenfälligkeit des architektonischen Werks im Stadtbild entscheidet mit, sozusagen die Auffälligkeit, und wieweit es als integraler Teil von Kiews Stadtbild betrachtet wird. So wurde zum Beispiel eine der längsten und breitesten Strassen in der Nähe des Stadtzentrums, der frühere „Moskowski-Prospekt“, gerade auch wegen der grossen Signalwirkung, in „Stepan-Bandera-Prospekt“ umbenannt. Als letztes spielt es, wie erwähnt, eine Rolle, ob die Bauwerke einen hohen künstlerischen Wert aufweisen, denn solche Demontagen lösen in der Bevölkerung Proteste aus (beispielsweise Entfernung der Reliefs vom „Ukrainischen Haus“ und deren Verpflanzung zum „Museum des Totalitarismus“).

Insgesamt sollen 2015-2016 über 2'000 kommunistische Monumente in der Ukraine zerstört worden sein. Dies passierte, wie beschrieben, nicht nur durch offizielle Behörden, sondern auch durch spontane Aktionen von Bürgern. In der Bevölkerung sorgt die Entfernung sowjetischer Symbole teilweise für Aufregung, da einige der „Symbole“ nicht als politische, sondern als dekorative Kunstwerke angesehen werden. Noch grösseren Widerstand löste die Umbenennung von Strassennamen aus, da diese einen grossen bürokratischen Aufwand für die jeweiligen Bewohner mit sich brachte und eine grosse Veränderung in ihrem Alltag bedeutete. Die Kiewer Bevölkerung kann allgemein als nicht sehr nationalistisch eingestellt angesehen werden, weswegen solche Änderungen nicht auf Beliebtheit stossen. Von Seiten der Politik wird die Hauptstadt des Landes trotzdem als Exempel für die politisch erwünschte Umsetzung der Dekommunisierungsgesetze verwendet. Da sich aber manche Bürger an Aktionen beteiligen und zustimmende

Kommentare auf Internetforen posten, gibt es auf der anderen Seite offensichtlich auch laute Befürworter der Dekommunisierungsmassnahmen.

Literatur

Jilge, Wilfried. 2015. Between 'Mother Homeland' and Saint Mary: The Independence Monument on the Maidan in Kiev. *Euxeinos* 17: 49-54.

Knoch, P., Jochenning, H. M. & Burlaka, O. 2015. *Architekturführer - Kiew*. Berlin: DOM publishers.

Kozyrska, Antonina. 2016. Decommunisation of the Public Space in Post-Euromaidan Ukraine. *Polish Political Science Yearbook* 1: 130-144.

Internetquellen

Burger, Stefanie. 2017. „Sowjetische Denkmäler in der Ukraine: Wenn Hammer und Sichel fallen“. In *Blank. Ein Magazin über die Ukraine* vom 04.02.2017. <http://www.blankmagazin.at/blank10/2017/02/04/wenn-hammer-und-sichel-fallen/>

Gnauck, Gerhard. 2013. „Wolhynien-Massaker : Männer und Frauen, grausam mit Äxten zerhackt“. In *DIE WELT* vom 26.06.2013. <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article117455158/Maenner-und-Frauen-grausam-mit-Aexten-zerhackt.html>

Goncharenko, Roman. 2016. „Good Bye, Leninstraße - auf Ukrainisch“. Auf der Internetseite von *Deutsche-Welle* vom 23.02.2016. <http://www.dw.com/de/good-bye-leninstra%C3%9Fe-auf-ukrainisch/a-19068690>

Gorkowa, Olena. 2016. „Die Diktatur der Dekommunisierung“. Auf der Internetseite von *Ukraine Crises Media Center* vom 30.08.2016. <http://uacrisis.org/de/46568-francais-la-dictature-de-la-decommunisation>

Kasjanow, Georgi. 2016. „Ukraine: Dem Homo sovieticus entkommen“. In *ZEIT ONLINE* vom 02.12.2016. <http://www.zeit.de/politik/ausland/2016-12/ukraine-dekommunisierung-geschichtsentsorgung-gesetz-sowjetnostalgie-leninopad>

Khotin, Rostyslav. 2009. „Ukraine tears down controversial statue“. Aus *BBC NEWS. BBC Ukrainian Service* vom 26.11.2009. <http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/europe/8380433.stm>

Schmid, Ulrich M. 2015. „Fragwürdige «Dekommunisierungsgesetze» in der Ukraine. Good Bye, Lenin!“. In *NZZ* vom 09.09.2015. <https://www.nzz.ch/feuilleton/good-bye-lenin-1.18609723>

Webseite der Werchowna Rada. 2015. *Поіменне голосування про проект Закону про доступ до архівів репресивних органів комуністичного тоталітарного режиму 1917 - 1991 років (№2540) - в цілому*. http://w1.c1.rada.gov.ua/pls/radan_gs09/ns_golos?g_id=1425

Webseite der Werchowna Rada. 2015. *Поіменне голосування про проект Закону про засудження комуністичного та націонал-соціалістичного (нацистського) тоталітарних режимів в Україні та заборону пропаганди їх символіки (№2558) - за основу та в цілому.*

http://w1.c1.rada.gov.ua/pls/radan_gs09/ns_golos?g_id=1427

Webseite der Werchowna Rada. 2015. *Поіменне голосування про проект Закону про правовий статус та вшанування пам'яті борців за незалежність України у XX столітті (№2538-1) - за основу та в цілому.*

http://w1.c1.rada.gov.ua/pls/radan_gs09/ns_golos?g_id=1421

Webseite der Werchowna Rada. 2015. *Поіменне голосування про проект Закону про увічнення перемоги над нацизмом у Другій світовій війні 1939 - 1945 років (№2539) - за основу та в цілому.*

http://w1.c1.rada.gov.ua/pls/radan_gs09/ns_golos?g_id=1423

Webseite des Ukrainischen Instituts Nationaler Erinnerung. 2017. *ДЕКОМУНІЗАЦІЯ.*

<http://www.memory.gov.ua/page/dekomunizatsiya-0>

Wikipedia. *Arka družby narodow.*

https://ru.wikipedia.org/wiki/%D0%90%D1%80%D0%BA%D0%B0_%D0%94%D1%80%D1%83%D0%B6%D0%B1%D1%8B_%D0%BD%D0%B0%D1%80%D0%BE%D0%B4%D0%BE%D0%B2

Wikipedia. *Decommunization in Ukraine.*

https://en.wikipedia.org/wiki/Decommunization_in_Ukraine

Wikipedia. *Dekommunisierung in der Ukraine.*

https://de.wikipedia.org/wiki/Dekommunisierung_in_der_Ukraine

В'ятрович, Володимир. 2015. „Сьогодні на Уряді: невідкладна декомунізація“. In *Українська правда Блоги vom 31.03.2015.*

<http://blogs.pravda.com.ua/authors/viatrovych/551ad27b9190a/>

Filme

Le Gouil, G., Lambert, B. & Mocaer, G.: *Ukraine : l'Histoire effacée* [Dokumentarfilm], Frankreich 2015. – Dauer: 0:24:31. ARTE GEIE / Cargo Culte Productions.

<http://info.arte.tv/fr/ukraine-lhistoire-effacee> (zuletzt am 07.09.2017)

Abbildungen

Karte Rundgang mit Stationen, S. 5, Kartendaten © 2017 Google.

<https://www.google.ch/maps/dir/Poshtova+Ploshcha,+Kyiv,+Ukraine,+02000/Denkma+l+der+V%C3%B6lkerfreundschaft,+Parkova+Road,+Kiew,+Kyiv+city,+Ukraine/50.4501>

094,30.5243882/50.4462604,30.5215753/50.4458803,30.5140918/50.4454,30.5011974/50.4423409,30.5191611/@50.4505134,30.5163423,15z/data=!4m3!4m3!1m5!1m1!1s0x40d4ce467915de81:0x38b63c4d7591d!2m2!1d30.5247585!2d50.4589633!1m5!1m1!1s0x40d4ce4ef9be01b7:0xcd7dcf2eba57eba2!2m2!1d30.5299656!2d50.4544624!1m15!3m4!1m2!1d30.5246404!2d50.4499695!3s0x40d4ce51062432cd:0x56e1ef31418ee953!3m4!1m2!1d30.5235591!2d50.4490925!3s0x40d4ce5117e02bf7:0x26582182dceadc3a!3m4!1m2!1d30.5224469!2d50.4469121!3s0x40d4ce56c70f8083:0x8e59ca0c74691130!1m0!1m0!1m0!1m0!3e2

Skulptur der „Brudervölker“ Ukraine und Russland, S. 6, (CC) von Mister No, CC BY 3.0.
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=56674255>

Denkmalkomplex der Völkerfreundschaft während des Eurovision Contest, S. 6, © Facebook/Gennady Kurochka.
<https://www.gaystarnews.com/article/kiev-worlds-biggest-rainbow/>

Maria Oranta auf der Säule des Unabhängigkeitsdenkmals am Maidan Nesaleschnosti, S. 7, (CC) von Amit just amit, CC-BY-SA 4.0.
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=47331451>

Torbogen neben Stadtverwaltung, S. 7, © Marie Leifeld.

Folkloristisches Mosaik an der Bohdan Chmelnyzkyj-Strasse, S. 8, © Marie Leifeld.

Abgedecktes Nikolai Schtschors-Denkmal am Taras-Schewtschenko-Boulevard, S. 9, © Iris Dorfegger, von: Burger, Stefanie. 2017. „Sowjetische Denkmäler in der Ukraine: Wenn Hammer und Sichel fallen“. In *Blank. Ein Magazin über die Ukraine* vom 04.02.2017.
<http://www.blankmagazin.at/blank10/2017/02/04/wenn-hammer-und-sichel-fallen/>

Zerstörung des Lenin-Denkmal am Chreschtschatyk, S. 9, © Petro Sadoroschny, von: Burger, Stefanie. 2017. „Sowjetische Denkmäler in der Ukraine: Wenn Hammer und Sichel fallen“. In *Blank. Ein Magazin über die Ukraine* vom 04.02.2017.
<http://www.blankmagazin.at/blank10/2017/02/04/wenn-hammer-und-sichel-fallen/>

Mutter-Heimat-Statue, S. 10, © Arnaud Dürig.

Sockel und Fuss des Lenin-Denkmal am Chreschtschatyk in neuem Gewand, S. 11, © Marie Leifeld.

Leben an der Endstation

Arnaud Dürig

Das Stadtzentrum Kiews zeigt sich von seiner besten und aufgeräumtesten Seite. Moderne Glasfassaden und frühkommunistische, mit aufwendigen Arabesken verzierte Prachtbauten im imperialen Stil zieren das gepflegte und das sich nach Aufschwung sehrende Stadtbild. Bewegt man sich als BesucherIn durch die Strassen Kiews, bemerkt man relativ schnell, dass es eine pulsierende Stadt mit arbeitsamen Menschen ist. Die mit hochkarätigen Läden gesäumten Bürgersteige und Promenaden sind stark frequentiert und grosse Plätze dienen gerade an Wochenenden als Hotspots für Familienausflüge, musikalische Darbietungen und gewissermassen als Laufsteg für die vielen sehr gut gekleideten BewohnerInnen dieser Stadt.

Nun stellt sich die Frage, woher diese Menschen alle herkommen, wohlwissend, dass nur die Wenigsten die Mietpreise der Innenstadt stemmen können. Ein ordentlicher Professor beispielweise verdient nach offiziellen Angaben rund 200 Euro im Monat. Man erhält auch den Eindruck, die Innenstadt stelle eine idealisierte Lebenswelt, der KiewerInnen oder gar der UkrainerInnen dar.

Den interessierten Reisenden, die nicht ausschliesslich den historischen und kulturellen Angeboten verfallen sind, bietet sich nun die Möglichkeit, mit den hervorragenden Metroverbindungen den Weg an die Peripherie Kiews und somit an die Heimstätte der Bewohner dieser Millionenmetropole zu wagen.

Für dieses Vorhaben habe ich die Endstation „*Lisova*“ gewählt. Eingestiegen bin ich an der viertletzten Station auf der anderen Seite der Stadt namens „*Vasylkivska*“. Wie so oft waren die Metrosteige überfüllt mit Menschen, da der Weg zu dieser einen Endstation über den allseits beliebten „*Khreshchatyk*“, die zentrale Hauptpromenade, an der sich ebenfalls der berühmte Maidan befindet, führt. Die Kiewer Metro gehört zu den tiefsten ins Erdreich gebauten der Welt und ist über sehr lange und für westliche Verhältnisse schnell fahrende Rolltreppen zu erreichen. Trotz der grossen Menschenmengen verhalten sich die Leute sehr diszipliniert und ermöglichen so einen sehr hohen Flux. Als aussenstehende Person sollte man sich schnell an das Ein- und Aussteigeverhalten in der Metro der KiewerInnen anpassen. Obschon sie eher zurückhaltender Natur sind, können ukrainische Mitreisende einen durchaus höflich auf den Lauf der Dinge aufmerksam machen.

Einmal eingestiegen ist es besonders wichtig, schnell eine gute Stehposition einzunehmen, weil die Metro in Kiew, auch wenn sie schnell und effizient ist, ruppige Anfahrts- und Bremsverhalten aufweist. In den Wagen verhalten sich die Leute sehr ruhig und sprechen nur selten mit lauter Stimme. Umso wichtiger ist es ihnen, während der Fahrt als ungeübte Passagierin oder ungeübter Passagier nicht auf die Füsse zu

treten. Sitzplätze sind für gewöhnlich den älteren, betagten und weiblichen Personen vorbehalten.

Die Fahrt ans andere Ende der Stadt führt dann ungewohnt überirdisch über den breiten Dnjepr bzw. auf Ukrainisch „*Dnipro*“. Eine Brücke verbindet das Kiewer Festland mit einer „*Hidropark*“ genannten Flussinsel, welche auf der anderen Seite wiederum mit einer Brücke an das „rechtsufrige Kiew“ anknüpft.



Auszug einer ganz persönlichen Fahrt

Früh Nachmittags bin ich also in die blaue Metro eingestiegen. Die Leute stehen Schulter an Schulter in dem prall gefüllten Wagon. Noch wenige Stationen bis zum „*Kreshchatyk*“ und ich werde auf die rote Linie wechseln müssen. Endlich ergattere ich in dem nunmehr leeren Abteil einen Sitzplatz und kann die nächsten 20 Minuten zur Endstation in Ruhe geniessen. Schon bald steigt aber an der nächsten Station, noch vor der grossen Dnjeprüberquerung, eine in den Nationalfarben Blau-Gelb gekleidete junge Frau ein. Um den Hals gebunden und auf Bauchhöhe trägt sie eine durchsichtige Plexiglasbox in der bereits einige Geldscheine zu sehen sind - offenbar fungiert sie als Kollekte. Energisch und selbstbewusst ruft sie, den Rolllärm der alten sowjetischen Metrowagen übertönend, die Insassen dazu auf eine Spende für die ukrainischen

Kämpfer in den Gebieten um Donezk zu entrichten. Ihr Engagement und der Ernst ihrer Aufgabe sind nicht zuletzt an der pulsierenden Halsschlagader auszumachen. Das Geld soll für Grundnahrungsmittel aufgewendet werden, welche dringend an der Front gebraucht werden. Viele der im Abteil verbliebenen Leute schauen jedoch leicht beschämt auf den Boden, weil sie es wohl nicht vermögen, umgerechnet wenige Eurocents an ihre Soldaten zu spenden. Ich lasse mich zu einer Gabe von Zehn „*Grivniy*“, ungefähr 35 Eurocent, hinreissen – irgendwie ist es ein merkwürdiges Gefühl einen

Krieg mitzufinanzieren, auch wenn es nur eine kleine Summe ist. Sie händigt mir noch einen beidseitig bedruckten Flyer aus und bedankt sich herzlich bei mir. Die junge Frau steigt an der nächsten Station aus und begibt sich in einen weiteren Wagen, wo sie ihren energischen Aufruf von Neuem beginnt. Bei der Betrachtung des Flyers fällt mir der abgebildete Soldat auf. Oben, in roter Schrift, steht zunächst sein Name „Jatzenko Sergij Mikolajowitsch“, in gelber Schrift zuerst sein Geburtsdatum und darauffolgend die Diagnose: „Kopf und Wirbelsäulenverletzungen bedingt durch eine Minenexplosion während des Einsatzes“. Wiederum in roter Schrift: „Er benötigt eine Behandlung“. Ganz plötzlich werde ich als naiver Tourist wieder in die Realität der Ukraine zurückgeholt. Es herrscht Krieg und die ukrainische Wirtschaft steht fast still. Man merkt es den Menschen hier kaum an, sie leben weiter und machen das Beste aus der Situation derer sie ohnehin nicht Herr sind. Weitere Indizien für die desolate Wirtschaftslage sind einerseits die aufgegebenen Rohbauten grosser Wohngebäude, die von der Metro aus auf der grossen Brücke zu erkennen sind und die Skyline des „rechtsufrigen“ Kiews zieren und andererseits waren mir vorab, bei meinen Rundgängen durch die Innenstadt, die vielen Stripclubs und Bordelle aufgefallen. Die Diskrepanz zwischen arm und reich ist dermassen frappant, dass ich es zunehmend unhaltbar finde, dass in Metros, auf dem Weg zu den bescheideneren Quartieren dieser Stadt, Geld für Lebensmittel gesammelt wird und gleichzeitig Oligarchen in ihren Luxuskarossen die teuren und exotischen Restaurants der fantastisch anmutenden Utopie der Innenstadt abklappern.

Die Fahrt geht nun weiter. In den Wagons ist es wieder ruhiger geworden und wir erreichen bald das Kiew, welches der alltäglichen Realität vieler KiewerInnen entsprechen sollte. Zusehends verspüre ich eine leichte Nervosität, die einerseits aus meiner Unwissenheit, was mich erwartet und andererseits aus der Sorge Opfer krimineller Übergriffe zu werden, herausresultiert.

Endstation

Wir sind nun an der letzten Station der roten Linie angekommen und ich begeben mich zum Ausgang. Meine ersten Eindrücke überraschen mich nicht – wie erwartet ist jedweder Prunk, den man aus der Innenstadt kennt, verschwunden. Anstelle grosser Läden namhafter Luxusmarken bestimmen vorwiegend Marktstände, bestückt mit Waren aus ukrainischer Handarbeit und chinesischer Massenproduktion, das Ortsbild. Dazwischen stösst man immer wieder mal auf kleine, zu mobilen Kaffees, umgebauten Fahrzeuge, die hervorragenden Kaffee in allen erdenklichen Variationen anbieten – mein ganz persönliches Highlight so ganz nebenbei.

Die Gegend um die Endstation der Metro erscheint zwar aufgeräumt, jedoch etwas trist. Plattenbauten und heruntergekommene Spielplätze dominieren die Peripherie Kiews. Nichtsdestotrotz scheint es den Menschen hier gut zu gehen und meine Befürchtung, Taschendieben oder dergleichen zu begegnen, hat sich schnell gelegt. Insgesamt fühle

ich mich sicher. Mein Spaziergang führt mich weiter durch die Betonbauten und inmitten all dieser Türme erblicke ich eine kleine orthodoxe Kappelle, die sich wie ein Pilz zwischen Bäumen in diesem Quartier einfügt. Auf dem Weg zurück zur Metrostation komme ich an einem modernen Einkaufszentrum vorbei. Auch hier haben wieder weltbekannte Geschäfte Einzug erhalten. Sehr auffällig finde ich die Platzierung der amerikanischen „KFC“ Kette hier an der Endstation. Einerseits bieten die Räumlichkeiten dieses Schnellimbisses den BewohnerInnen des Quartiers die Flucht aus dem grauen Betonalltag in ein amerikanisches, fröhliches und absolut konträres Ambiente, andererseits ist es fragwürdig, wieso diese Kette ausgerechnet und, aus meinen Beobachtungen heraus, quasi ausschliesslich an der Peripherie dieser Stadt operiert.

Ich beende meinen Rundgang durch dieses etwas „andere Kiew“ mit einem Capuccino in einem kleinen Coffee Shop. Der Barista gibt sich viel Mühe einen perfekten Schaum zu zaubern. Nebenbei erzählt er mir stolz und sichtlich erfreut über den ausländischen Besuch von der grossen Kaffeerösterei Kiews, die diese herrliche Röstung Woche für Woche fabriziert. Auf meine Frage hin, ob ich ihm ein Kilo des Kiewer Kaffees abkaufen könne, entschuldigt er sich in solidem Englisch und meint, er habe immer nur so viel da, wie er in absehbarer Zeit verkaufen könne. Ich verstehe schnell und gehe nicht weiter darauf ein. Für den Capuccino, der einem italienischen in nichts nachsteht, verlangt er umgerechnet 75 Eurocents. Wohlwissend, dass dies mein vorletzter Tag in dieser eindrucksvollen Stadt ist, händige ich ihm 80 „Grivniy“ (ca. 2 Euro) aus. Es schien ihm zunächst nicht wohl dabei zu sein, jedoch bestand ich darauf und erklärte ihm, dass es neben dem ausgezeichneten Kaffee ebenfalls seine Gastfreundschaft wert sei, so viel zu zahlen. Beim Hinausgehen aus dem Coffee Shop rief er mir noch ein „hope see you soon“ nach. Etwas betrübt war ich über den Umstand, dieses Quartier wohl für immer zu verlassen.

Wissenswertes

Wenn man die Ukraine und, wie in unserem Fall, Kiew besucht, gibt es einige Dinge zu beachten. In kultureller Hinsicht sind die KiewerInnen latent dem klassischen Rollenbild von Frau und Mann verfallen, was sich in der teilweise für uns übertriebenen Zuvorkommenheit der Männer gegenüber Frauen ausdrückt. Keineswegs sollten solch nette Gesten aber als Angriff gedeutet werden, da dies eben bisweilen zur ukrainischen Kultur gehört. Wie bereits erwähnt, ist Kiew eine aufstrebende Stadt mit modernen Menschen. Und so trifft man hier und da auch mal auf VertreterInnen der LGBTQ-Community, die händchenhaltend durch die Strassen schlendern. Dies ist bis anhin jedoch nicht selbstverständlich, da jüngst die Gay-Pride in Kiew mit etwa 2'500 TeilnehmerInnen nur unter starkem Polizeischutz durchgeführt werden konnte und massiv von etwa hundert ukrainischen Nationalisten gestört wurde.

Das beste Verkehrsmittel in Kiew ist und bleibt die Metro. Nicht zuletzt überzeugt sie durch die palastartigen und mit Mosaiken sozialistischer Idealeben und patriotischen Ikonen versehenen Eingangshallen. Nur wenige der Stationen sind zeitgenössisch nüchtern gehalten. Im weltweiten Vergleich gehört aber die Kiewer Metro gleichauf mit denen anderer Städte aus der Sowjetära wohl zu den schönsten überhaupt. Jeder der einmal nach New York gereist ist, weiss, was für eine Zumutung in Sachen Ästhetik und Sauberkeit die dortige Metro sein kann. Ausserdem ist die Metro in Kiew im Vergleich viel schneller und günstiger als Busse oder Taxen. Für 20 „*Grivniy*“ umgerechnet etwa 80 Eurocent erhält man fünf Jetons. Mit einem Jeton könnte man den ganzen Tag U-Bahn fahren, sofern man sich ausschliesslich auf den Arealen der Metro bewegt. Zu gewissen Tageszeiten sind die Strassen der Hauptstadt dermassen verstopft, dass ein Vorankommen nur noch in Schrittempo möglich ist. Auf das Taxi kann vor allem in der Nacht zurückgegriffen werden, da der öffentliche Verkehr gegen Mitternacht den Betrieb einstellt. In der Regel sind die Taxipreise für westliche Verhältnisse sehr adäquat. Wahrlich ukrainische Preise erzielt man aber nur wenn man entweder eisern verhandeln oder Ukrainisch beziehungsweise Russisch sprechen kann. Ansonsten zahlt man schnell mal das Fünffache, was aber, wie gesagt, immer noch relativ günstig ist.

Neben den hippen Bars der Innenstadt finden sich gleichfalls kleinere kulinarische Insider an der Peripherie Kiews. Gerade in der Gegend der „*Lisova*“-Endstation befindet sich eine tolle kleine Brauerei namens „*VARVAR*“, die eine breite Palette an Bieren herstellt. Die Gaumenfreuden reichen vom kühlen Blondem über das würzige IPA bis zum experimentellen „*Carribean Dream Porter*“. Der Freude nicht genug ist ein kleines Bistro mit Sicht auf die Braukessel an die Brauerei angegliedert und serviert amerikanische Speisen im Südstaatenstil. Mit anderen Worten: Fleisch in vielen Variationen, aber auch leckere Salate.

Gewisse Situationen in den Restaurants Kiews können kleinere Überraschungen in sich bergen und damit womöglich auch einen Einblick in die Mentalität der KiewerInnen ermöglichen. Sollte es vorkommen, dass eine andere Speise als die geordnete serviert wird, liegt es nicht immer daran, dass die Bestellung falsch aufgenommen wurde. In einigen Fällen ist die gewünschte Speise simplerweise nicht mehr vorrätig, sodass sich das Personal eigenmächtig dafür entscheidet dem Gast eine andere zu servieren. In diesem Sinne ruhig Blut, wenn statt des Schokoladentörtchens einem in aller Selbstverständlichkeit ein Tiramisù vorgesetzt wird. Ob dies nur Fremden passiert, kann ich an dieser Stelle nicht beantworten, doch haben meine Bekannten und ich eine Vermutung: Es könnte vielleicht ein Relikt aus kommunistischen Zeiten sein, als die Nahrungsmittel noch sehr knapp waren und ganz pragmatisch jenes gegessen wurde, was einem vorgesetzt wurde.

CV Arnaud Dürig

Geboren 1987 in Bern und aufgewachsen in Murten, absolvierte Arnaud seine Matura mit Schwerpunktfach Italienisch in Fribourg. Wollte er zuvor noch Lastwagenmechaniker werden, drängte ihn sein Interesse an fremden Sprachen und Kulturen den akademischen Weg zu gehen. Heute studiert er in den letzten Zügen seines Masters Islamwissenschaft und Osteuropastudien in Bern. Neben dem Studium ist er in innovative Projekte der Schweizerischen Post involviert und arbeitet des Kontrastes wegen ab und an auf den Grossbaustellen der Schweiz.





Die Texte und privaten Fotos dürfen nur für den privaten Gebrauch verwendet werden. Jegliche Form einer kommerziellen Nutzung ist untersagt.

© Dozentur Geschichte Osteuropas. Historisches Institut. Universität Bern 2017